

# Lilienjäger

Von Farleen

## Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| <b>Prolog: Eingesperrt</b> .....                 | 2  |
| <b>Kapitel 1: Ein verkorkster Tag</b> .....      | 3  |
| <b>Kapitel 2: Vom Regen in die Traufe</b> .....  | 8  |
| <b>Kapitel 3: Lilienjäger</b> .....              | 13 |
| <b>Kapitel 4: Fremde Heimat</b> .....            | 18 |
| <b>Kapitel 5: Zertrennte Familienbande</b> ..... | 24 |
| <b>Kapitel 6: Die Gefährten</b> .....            | 29 |
| <b>Kapitel 7: An der Grenze</b> .....            | 33 |
| <b>Kapitel 8: Ein trauriger Ort</b> .....        | 38 |

## Prolog: Eingesperrt

Die Tür gab kein bisschen nach.

Egal, wie oft und mit welcher Intensität ich die Klinke betätigte, egal, ob ich zog oder drückte, die Tür öffnete sich nicht. Das aufgemalte Auge schien mich und meine vergeblichen Mühen zu verspotten und ließ mich schließlich aufgeben.

Statt mich auf die Tür zu konzentrieren, blickte ich mich weiter um, auf der Suche nach einem anderen Weg hinaus. Das künstliche rötliche Licht, das im Raum vorherrschte, schmerzte in meinen Augen und durchbrach meine Konzentration, die ich in diesem Moment brauchen könnte.

Wenigstens lenkte die spartanische Einrichtung mich nicht weiter ab, dieses Zimmer war eindeutig nicht zum Bewohnen gedacht. Die Aussicht, dass ich möglicherweise den Rest meines Lebens hier verbringen sollte, löste ein unangenehmes Gefühl in meinem Inneren aus.

Eine eiskalte Hand griff nach meinem Herzen, erfüllte meinen Brustkorb und arbeitete sich über meinen flauen Magen zu meinen zitternden Beinen vor.

Es war *Angst*.

Ich kannte diese Emotion nur allzugut. Sie war mein ständiger Begleiter, lauerte stets hinter mir, um bei einer geeigneten Gelegenheit hervorzuspringen und mich daran zu erinnern, dass ich kein mutiger Held war, sondern eher derjenige, der sich hinter diesem versteckte. Mein ganzes Leben hatte es immer eine solche Person für mich gegeben. Jemand, der für mich in die Bresche gesprungen war, wenn es darauf ankam, der mich selbst durch die tiefste Dunkelheit geführt hatte.

Nun war ich aber auf mich allein gestellt. Ich war immer stolz auf meine Intelligenz gewesen und meine Fähigkeit, abstrakt zu denken, doch beides ließ mich im Moment im Stich. Immer wieder konnte ich nur daran denken, dass ich hier mein Ende finden würde. Es musste einfach so sein, jedes Gesetz der Logik sagte das.

Ich war in diesem Raum eingesperrt, mein Kerkermeister war ein Gott, der auch all dies erschaffen hatte. Es gab keine Aussicht darauf, einen Fehler in diesem Konstrukt zu finden.

Ja, Pessimismus ist mein zweiter Vorname, wie habt ihr das nur erraten?

Langsam durchschritt ich den Raum und ließ mich auf dem Sofa nieder. Immerhin hatte er an Sitzgelegenheiten, ein Bett, Wasser und ein gefülltes Bücherregal gedacht. Ihm war wohl daran gelegen, dass ich noch eine Weile lebte, warum auch immer. Ich verstand diesen Gott nicht und eigentlich wollte ich das auch gar nicht. Es reichte mir, seine Pläne zu kennen und nichts dagegen tun zu können.

Seufzend lehnte ich mich zurück und legte den Kopf in den Nacken, um an die Decke zu starren. Rotes Licht bewegte sich wellenförmig wie Wasser über mich hinweg. Trotz der bedrohlichen Farbe, machte es mich schläfrig, so dass ich die Augen schloss, um einzuschlafen und zumindest in meinen Träumen aus diesem Raum zu fliehen.

Ich konnte ja nicht wissen, dass gleichzeitig jemand, der mich stark enttäuscht hatte, in meinem Tagebuch blättern würde, das der treueste Begleiter meiner großen Reise gewesen war und damit mehr über mich erfahren sollte, als je eine Person zuvor.

## Kapitel 1: Ein verkorkster Tag

Einsamkeit kann die wunderlichsten Dinge mit Menschen anstellen. Sie führen Selbstgespräche, vermenschlichen Gegenstände oder anders gesagt: Sie werden langsam exzentrisch, wenn sie es nicht schon von Beginn an waren, weswegen sie überhaupt erst einsam wurden.

Bei mir war wohl nicht meine Exzentrik schuld, sondern eher mein Forschungsdrang. Deswegen lebte ich in einer Hütte in einem Wald, bis...

Dazu komme ich noch.

Jedenfalls war ich bis vor kurzem ganz allein, konnte allerdings meine Einsamkeit mit Experimenten und dem Notieren der Ergebnisse eben dieser verdrängen. Dass ich jetzt dieses Tagebuch führe dient einzig dem Zweck, keine wichtigen Dinge meiner Reise zu vergessen. Mein Gedächtnis ist zwar tadellos, aber warum unnötige Risiken eingehen?

Die Geschichte meiner Reise begann an einem ganz normalen Tag... na ja, vielleicht nicht ganz so normal, denn er begann damit, dass ich es schaffte, meine Hütte abzubrennen.

Stumpf saß ich vor den rauchenden Trümmern meines Heims. Die Erkenntnis über das eben Geschehene war noch nicht wirklich von mir verarbeitet worden, weswegen die Verzweiflung erst noch einsetzen würde, die panische Phase war zum Glück schon vorbei.

Während dieser Phase der emotionalen Klarheit dachte ich nicht daran, wo ich nun schlafen sollte, was für einen Ärger ich dafür bekommen würde – immerhin gehörte die Hütte eigentlich dem Bürgermeister meines Heimatdorfes – oder gar welche Erinnerungen ich mit diesem Gebäude verband.

Nein, meine Gedanken drehten sich nur um all die Aufzeichnungen, die mit der Hütte in Rauch aufgegangen waren. Vier volle Jahre Notizen über die verschiedensten Experimente, die würde ich nicht einfach so rekonstruieren können. Ganz zu schweigen von dem Versuch, wegen dem ich nun obdachlos war, den würde ich auch wiederholen müssen – wenn auch ein wenig achtsamer.

Ich starrte auf die Trümmer, die Asche von vier Jahren meines Lebens. Jahre, die ich nie wieder zurückbekommen würde – und da ich all die Experimente wiederholen müsste, würden noch einmal vier Jahre *verschwendet* werden.

Ein schweres Seufzen entfuhr mir, als mir die volle Tragweite für meine Forschungen bewusst wurde – und ein weiteres Seufzen, als sich mir ins Bewusstsein drängte, dass ich nun über keine Bleibe mehr verfügte. Ich würde unter freiem Himmel auf dem Boden schlafen müssen, bis ich eine neue Hütte gebaut hatte, was sicher Jahre dauern würde. Bei meinem Glück sollte ich vielleicht eher einen Sarg zimmern.

Obwohl... bei genauerem Nachdenken wurde mir die Sinnlosigkeit bewusst. Es gab immerhin niemanden, der meine sterblichen Überreste in den Sarg legen würde, wenn es nach meinem Tod überhaupt noch etwas zu beerdigen gab. Wie ich mich kannte, würde ich bei einer Explosion sterben oder von irgendeinem Monster verspeist werden.

Monster, die durch diesen Wald streiften... noch ein Grund, sich lieber schnell eine neue Hütte zu bauen.

In mein Heimatdorf zurückzukehren war jedenfalls keine Option. Vor drei Jahren war ich des Dorfes verwiesen worden, mit der Auflage, erst wieder zurückkehren zu

können, sobald ich meine Forschungen einstellen würde, aber das war wider meiner Natur. Lieber würde ich sterben, als damit aufzuhören.

Zu dem Zeitpunkt ahnte ich noch nicht, dass diese Wahl tatsächlich äußerst real war. Bis zur Mittagszeit erlaubte ich mir, weiter im Selbstmitleid zu schwelgen, doch als die Sonne am höchsten stand, beschloss ich, mir zumindest etwas zu essen zu besorgen. Mein knurrender Magen erinnerte mich daran, dass es meinem Körper nichts brachte, nur auf die zerstörten Überreste meines Heims zu starren. Und mit etwas zu essen würden mir hoffentlich bald neue Impulse kommen, die mich vorwärts brachten, ehe ich noch zu viel Gelegenheit zum Nachdenken bekommen würde. Je länger mein Gehirn sich nicht mit irgend etwas beschäftigen konnte desto größer wurde die Wahrscheinlichkeit, dass es anfangen würde, an die Vergangenheit zu denken und besonders schlimme Erinnerungen wieder hervorzuziehen. Zumindest heute wollte ich das nicht riskieren, immerhin warf mich das immer in eine Phase der Apathie – und die könnte unschön ausgehen, wenn ich geschwächt im Freien schlafen müsste.

Während ich auf der Suche nach etwas Essbarem durch den Wald lief, überdachte ich Alternativen für die heutige Nacht. Eine Höhle zählte jedenfalls nicht dazu. In solchen lebten wilde Tiere, es gab keinerlei verwaisten Bau, den ich nutzen konnte. Bären und Wölfe galten nicht gerade als gesellig und ich plante keineswegs, diese Theorie zu testen.

Ich überlegte, die Nacht auf einem Baum zu verbringen. Einige besaßen tatsächlich ausladende Zweige, auf denen man es sich mit Sicherheit gemütlich machen konnte. Aber was, wenn ich im Schlaf hinunterfallen würde? Ich könnte mir etwas brechen oder meine Brille verlieren.

Beides war für mich gleich schlimm, auch wenn keiner es nachvollziehen konnte. Ich trug meine Brille immer, selbst beim Schlafen. Ohne sie fühle ich mich... unwohl, wie eine völlig andere Person. Ich hasse dieses Gefühl, darum trage ich sie ständig. Mit der Zeit gewöhnt man sich auch daran und kann damit einschlafen.

Wenn ich sie verlor oder sie kaputtgehen würde, müsste ich auf einen Ersatz warten – und diese Zeit würde ich mit Sicherheit nicht ertragen. Allein beim Gedanken daran... nein, ich wollte nicht einmal an so etwas denken.

Als ich alle Beerensträucher, die ich kannte, erfolglos abgesucht hatte, geriet ich ins Grübeln. Eigentlich dürfte es nicht sein, dass an diesen Sträuchern nichts wächst. Es war Sommer und damit sollten sich zumindest die ersten Beeren zeigen, doch stattdessen wirkten die Pflanzen verdorrt und zwar allesamt. Das war nicht normal.

Wieder einmal überkam mich das Gefühl, dass sich etwas Elementares in der Welt geändert hatte. Es war mir bereits kurz nach Beginn des neuen Jahres aufgefallen. Doch da ich nicht eindeutig sagen konnte, was diese Empfindung in mir auslöste, war ich bereit gewesen, sie zu ignorieren.

Vielleicht war es nicht unbedingt das *Beste*, was man tun konnte, aber ich ignoriere gerne Dinge, wenn sie nicht in mein logisch aufgebautes Weltbild passen – und eine gefühlte Veränderung war nicht logisch, sondern rein subjektiv.

Ein vorbeihüpfendes Kaninchen riss mich aus meinen Gedanken und entlockte mir ein Seufzen. Mein Hunger würde mich sogar vergessen lassen, dass ich eigentlich Vegetarier war – gut, das war ich ohnehin nur, weil ich eine Abneigung gegen das selber schlachten entwickelt hatte. Solange ich das Fleisch nicht vorbereiten musste, aß ich es recht gerne. In dem Moment hätte ich sogar meine Abscheu überwunden, aber ich war auch ein grottenschlechter Jäger, also fiel das zumindest erst einmal weg. Aber ich behielt es im Hinterkopf, für den Fall, dass ich nichts anderes finden würde. Es konnte für jemanden wie mich doch nicht so schwer sein, eine

funktionierende Falle zu bauen.

Meine Suche führte mich schließlich in einen Teil des Waldes, den ich ansonsten mied. Spuren der Verwüstung zeigten mir auch direkt, warum: Umgestürzte Bäume, abgeknickte Äste, ein nicht von Menschen geschaffener Pfad, der sich quer durch das Unterholz zog...

Es musste das Werk eines Ogers sein, deren Schreie ich nachts bis zu meiner Hütte hören konnte. Diese Kreaturen hielten sich glücklicherweise im Normalfall nur in diesem Teil des Waldes auf und ernährten sich von wilden Tieren. Laut den alten Überlieferungen war das Teil eines Zaubers, der die Wesen davon abhielt, diesen Bereich zu verlassen.

Als ich in den Wald gezogen war, hatte man mich hierher geführt, um mir zu zeigen, dass ich unter gar keinen Umständen hierher kommen sollte. Aber wir wurde auch gesagt, dass ich mit dem Feuer in der Hütte vorsichtig sein sollte und daran hatte ich mich auch nicht gehalten, weswegen ich ja nun in dieser Situation war. Ab dem nächsten Tag würde ich mich bestimmt an die Anweisungen halten, nun aber musste ich noch einmal dagegen verstoßen.

Ich zögerte, ehe ich die Grenze, die durch unscheinbare Steine markiert wurde, überschritt. Wenn ich erst einmal in diesem Bereich war, bestand die Chance, dass ich einem Oger begegnete und für diesen wäre ich leichte Beute. Kämpfen gehörte absolut nicht zu meinem Metier, ich hatte es nie gelernt und auch in meiner Zukunftsplanung war dafür kein Platz vorgesehen. Aber selbst wenn ich ein Kämpfer wäre, stünden die Chancen zu gewinnen bei weniger als einem Prozent, wenn ich den Überlieferungen Glauben schenken wollte.

Vielleicht sollte ich lieber woanders nachsehen. Allerdings gab es keinen Platz mehr, wo ich nachsehen könnte, meine letzte Hoffnung auf etwas zu essen befand sich in diesem verfluchten Bereich.

Ich gebe zu, unter anderen Umständen hätte ich das nie getan, aber ich stand wohl noch unter Schock von der Explosion und dem Brand in meiner Hütte, so dass ich alle Sicherheitsbedenken über Bord warf und die Grenze überschritt.

In diesem Gebiet bewegte ich mich nur langsam vorwärts, nach jedem Schritt innehaltend, um nach verdächtigen Geräuschen zu lauschen oder mich nervös umzusehen. So ein Oger würde immerhin nicht lautlos aus dem Nichts auftauchen. Ausgehend von der Lautstärke ihrer Schreie mussten sie riesig sein – und was eine solche Größe besaß, würde auch bei der Fortbewegung einen gewissen Lärm verursachen.

Je weiter ich mich von der Grenze entfernte desto größer wurde meine Sorge, dass ich es nicht rechtzeitig zurückschaffen würde, falls etwas geschah. Mir blieb also nur zu hoffen, dass nichts passierte.

Trotz der Umgebung entspannte ich mich langsam wieder. Da ich keinerlei Hinweise auf einen Oger sah, schloss ich, dass sie wohl nachtaktiv waren und tagsüber schliefen, was mich ungemein beruhigte, auch wenn ich dafür keinerlei Beweis hatte. Aber solange ich es mir einredete, wurde es zu meiner Realität, egal was um mich herum wirklich geschah.

Leider neigte auch meine Realität dazu, schnell zu zerbrechen, besonders wenn sie von einem enorm lauten Geräusch erschüttert wurde. Erschrocken fuhr ich zusammen, all meine Glieder erstarrten. Ich erkannte das Kreischen ganz eindeutig als jenes wieder, das ich jede Nacht hören konnte, es musste ein Oger sein.

Jeder normale Mensch wäre nun wohl weggelaufen, ich dagegen blieb wie festgewurzelt stehen, absolut unfähig, mich auch nur einen Zentimeter zu bewegen.

Vielleicht würde ein Oger mich gar nicht sehen, wenn ich mich nicht bewegte. Da jeder sie fürchtete und sich ihnen nicht im Mindesten näherte, waren die Wesen unerforscht, weswegen ich absolut gar nichts über sie wusste, was meine Angst noch einmal verstärkte. Wenn ich nichts über eine Situation wusste, verlor ich die Kontrolle darüber und damit auch meinen Mut, der ohnehin verschwindend gering war. Die Erde unter meinen Füßen begann zu vibrieren, irgend etwas bewegte sich auf mich zu.

Ich blieb weiterhin bewegungslos stehen und schickte ein Stoßgebet an alle übernatürlichen Wesen, die ich kannte, damit der Oger vorbeiziehen würde.

Doch wie so oft wurden meine Gebete nicht erhört. Ich konnte das laute Schnaufen hinter mir deutlich hören, der heiße, faulige Atem stach mir ins Genick, dennoch wagte ich nicht, mich umzudrehen. Sobald ich das tun würde, wäre es immerhin ein Teil meiner Realität. Solange aber könnte ich mir noch sagen, dass ich mir das nur einbildete, dass meine Angst meinen Sinnen nur einen Streich spielte.

Außerdem war ich mir immer noch nicht sicher, ob der Oger mich wirklich sehen konnte. Vielleicht witterte er nur meine Furcht und stand deswegen direkt hinter mir. Oder es war nur ein Zufall...

Das Folgende verriet mir allerdings etwas Fundamentales über diese Wesen: Sie sahen auch Dinge, die stillstanden.

Etwas traf mich seitlich am Körper, mit einer solchen Wucht, dass ich durch die Luft geschleudert wurde. Mein kurzer Flug endete damit, dass ich gegen einen Baum prallte. Jeglicher Sauerstoff wurde aus meinen Lungen gepresst, panisch versuchte ich, wieder zu Atem zu kommen. Doch mit jedem Zug breitete sich der Schmerz in meinem Inneren aus, etwas Klebriges, Warmes lief an meinem Körper hinunter.

Aber mein Blick war wie hypnotisiert auf das Wesen gerichtet, das vor mir auffragte. Ja, Oger galten laut den Sagen als riesig, aber dennoch hatte ich nicht mit solch einer Masse gerechnet. Er war mindestens vier Meter groß und zwei Meter breit, die überschüssige grüne Haut wog wie Wellen, sobald er sich auch nur ein bisschen bewegte. Die riesigen Glubschaugen hatten nichts Niedliches oder gar Unschuldiges an sich, in ihnen glitzerte die Gier nach Fleisch – und zwar dem meinem!

Meine Lippen begannen, sich zu bewegen, murmelten Zaubersprüche, die ich irgendwann gelernt hatte, doch in der Panik verhaspelte ich mich immer wieder, weswegen jeder Spruch ohne Ergebnis blieb.

Ich wusste immer, dass ich früh sterben würde, aber da war auch immer die Hoffnung gewesen dass dies nicht geschah, indem ich auf dem Speiseplan eines Monsters erschien. Auch wenn ich damit gerechnet hatte, aber bei einem Experiment umzukommen, wäre mir wesentlich lieber, wenn ich denn schon sterben musste.

Schutzsuchend drängte ich mich dichter an den Baum, auch wenn ich wusste, dass es lächerlich war. Diese Pflanze würde mich mit Sicherheit nicht schützen können, aber irgend etwas musste ich tun.

Normalerweise erschien immer irgendjemand, wenn ich in Gefahr war und half mir. Aber diesmal sollte ich nicht damit rechnen. Wer würde schon in diesen Teil des Waldes kommen? Und wer würde gegen einen Oger gewinnen? Nur in Märchen gewannen Menschen gegen diese Wesen.

Es beugte sich vor, scheinbar um mich näher zu beschnuppern, vielleicht hatte ich ja doch noch Glück und es erkannte, dass ich absolut ungenießbar war. Der faulige Atem schlug mir entgegen, mein Magen drehte sich um. Angewidert wandte ich das Gesicht ab, doch dem Gestank konnte ich nicht entkommen.

Wunderbar, ich würde nicht nur sterben, nein, mir war auch noch übel dabei.

Warum konnte ich nicht friedlich im Schlaf sterben, ohne etwas davon zu bemerken? Der Oger stellte sich wieder aufrecht hin, es schien tatsächlich, als würde er sich abwenden und einfach gehen. Ich wollte schon erleichtert aufatmen, als es mich mit einer seiner riesigen Pranken packte und in die Luft hob. Kaum verloren meine Füße den Kontakt zum Boden, geriet ich wieder in Panik – wenn das hier nicht bedeutete, die Kontrolle zu verlieren, was sonst?

Im Nachhinein betrachtet empfinde ich es als erstaunlich, dass diese grobmotorischen riesigen Finger mich nicht zerquetschten oder gar ernsthaft verletzten. Lediglich meine bereits vorhandenen Wunden brannten fürchterlich, aber in dem Moment bemerkte ich es nicht einmal.

Ich konnte immer nur ängstlich auf das geifernde Maul des Ungetüms starren. In wenigen Sekunden würde ich die Zähne darin näher kennenlernen, als mir lieb war. Wenn nicht vorher ein Wunder geschehen und mich retten würde.

## Kapitel 2: Vom Regen in die Traufe

Quälend langsam führte der Oger mich an seinen Mund. Der furchtbare Gestank verätzte meine Nebenhöhlen, ich war mir absolut sicher, nie wieder etwas riechen zu können, wenn ich denn überleben sollte.

Ich hielt den Atem an in einem Versuch, zumindest den Geruch nicht mehr ertragen zu müssen und schloss schließlich auch die Augen. Der Anblick dieses Ogers sollte nicht das letzte sein, was ich im Leben sah – aber selbst mit geschlossenen Augen konnte ich nur daran denken.

Man sagte zwar immer, kurz vor dem Tod würde noch einmal das ganze Leben vor einem vorbeiziehen, aber im Moment konnte ich nur an die Zukunft denken.

Es gab noch so viele Dinge, die ich tun wollte, so vieles, was ich bislang nicht gesehen hatte. Würde ich nie wieder die Chance dazu haben?

Ich erwartete einen letzten kurzen Schmerz in meinem Nacken, wenn der Oger meinen Kopf abbeißen würde, doch unerwarteterweise hörte ich dieses Ungetüm laut aufschreien, bevor ich zu Boden fiel. Die Hand, die mich immer noch umschlossen hielt, linderte meinen Aufprall glücklicherweise.

Ich öffnete die Augen, um zu erfahren, was geschah. Der Oger schrie noch immer, was nicht weiter verwunderlich war: Das Armgelenk war fein säuberlich an der Schulter abgetrennt worden, zähflüssiges dunkelrotes Blut floss daraus hervor.

Hastig befreite ich mich von den Händen, bevor die Leichenstarre einsetzte, sonst müsste ich mehrere Stunden warten, bevor ich frei wäre. Als ich mich wieder aufrichtete, war mir bewusst, dass ich eigentlich weglaufen sollte, solange es ging. Doch stattdessen sah ich dem Oger bei seinem Leiden zu und fragte mich, wer ihm das angetan und mir damit das Leben gerettet hatte.

Während ich das Ungetüm noch betrachtete, wurde ich plötzlich gepackt. Jemand zog mich mit sich quer durch den Wald, fort von dem Wesen.

Die Schreie verhallten nicht, sie wurden nur langsam leiser und nisteten sich in meinem Kopf ein. Furcht floss kalt durch meine Adern, verschleierte meinen Blick, so dass ich nicht sehen konnte, wem ich eigentlich gerade folgte. Meine Beine, so taub sie sich auch anfühlten, rannten immer weiter, als wären alle Dämonen persönlich hinter mir her.

Erst als ich die Grenze wieder überschritten hatte, hielt die Person an und zwang mich, dasselbe zu tun. Dabei wäre ich am liebsten weitergerannt, irgendwohin, Hauptsache weit weg von diesem Teil des Waldes, den ich wirklich nie wieder betreten würde.

Aber kaum stand ich, weigerten sich meine Beine, weiterzulaufen. Erschöpft stützte ich meine Hände auf meine Schenkel, während ich versuchte, wieder regelmäßig zu atmen. Meine Lungen schienen platzen zu wollen, sie brannten furchtbar, während ich immer wieder Luft holte.

Ich war ein Forscher, kein Marathonläufer, es war nicht weiter überraschend, dass es mir nach diesem Sprint so ging. Ohne die Angst um mein Leben hätte ich wohl nicht einmal die Hälfte der Strecke geschafft.

„Wie wär's mal mit *Danke?*“, fragte eine amüsierte Stimme plötzlich.

Es war seit drei Jahren das erste Mal, dass ich wieder jemanden außer mir reden hörte. Ich gab es nicht gern zu, aber das war in diesem Moment wie Balsam auf meiner Seele. Ich war zwar gern allein, aber von Zeit zu Zeit war es doch ganz angenehm, eine andere Stimme zu hören.

Als die Schmerzen in meiner Lunge endlich nachließen, richtete ich mich auf, schob meine Brille zurecht und lächelte leicht, in Erwartung meinem Retter in die Augen zu sehen. Als ich jedoch registrierte, wem ich gegenüberstand, entgleiste mein Gesicht. Perplex sah ich die beiden an.

Vor mir stand eine junge Frau mit langem silbernen Haar, das auf der rechten Seite zu einem Pferdeschwanz gebunden war. Ihr Gesicht und die blauen Augen waren ausdruckslos, so etwas hatte ich noch nie gesehen. Normalerweise konnte man bei jedem Menschen etwas in seiner Mimik ablesen und wenn es nur ein neutraler Gesichtsausdruck war, aber sie... nein, das war völlig neu für mich und dementsprechend auch äußerst faszinierend. Ich wollte die Person hinter diesem Gesicht erforschen, jede einzelne emotionale Regung, ob im Gesicht oder der Stimme, registrieren und-

Hastig erkämpfte ich mir meine fast schon verlorene Beherrschung zurück. Ich kannte diese Person nicht einmal und Menschen erforschte ich ohnehin äußerst ungern – immerhin wäre ich dann nicht mehr allein, sondern müsste meine Zeit mit jemand anderem verbringen und das lag nicht in meinem Interesse.

Auf der Schulter der Frau saß ein weißes Frettchen, mit hellbraunem Schwanz und dunkelbraunen Augen, die mich treuherzig ansahen. Mein Körper reagierte darauf ganz eigen mit einem Magenknurren. Während die Furcht nachließ, kehrte mein Hunger verstärkt zurück – wenigstens blieben die Schmerzen meiner durch den Oger erlittenen Verletzung aus.

Ob man Frettchen wohl essen konnte? Und wenn ja, wie schmeckten sie?

Mehr Personen waren nicht anwesend, aber die Stimme, die mich angesprochen hatte, war eindeutig männlich gewesen. War diese Frau etwa ein Mann?

Mein Blick ging an ihr hinunter. Unter einer weinroten Uniformjacke mit weißen Applikationen und goldenen Accessoires, trug sie ein weißes Rüschenhemd, eine zur Jacke passende Krawatte und einen Rock. Die Beine steckten zwar in einer schwarzen Strumpfhose, aber die zierliche Form konnte unmöglich von einem Mann stammen. Als mein Blick hinunterwanderte, erkannte ich, dass die Jacke eher ein Mantel war, der bis zu ihren Fußknöcheln reichte. Ab den Oberschenkeln war er gespalten, wurde aber am Ende wieder von einer goldenen Kette zusammengehalten.

Alles in allem kam mir diese Kleidung sehr... mysteriös vor. Normal war das jedenfalls nicht. Sollte das wirklich die aktuelle Mode außerhalb des Waldes sein?

Wenn ja, würde ich ihn nie wieder verlassen.

Das Schweigen zwischen uns wurde langsam unangenehm, aber ich fand einfach keine Worte, so entsetzt und verwirrt war ich in dem Moment von der Frau vor mir.

Plötzlich öffnete das Frettchen den Mund und – ich war mir sicher, mein Herz würde einen kurzen Moment vor Schreck aussetzen – eine Stimme erklang daraus: „Du hast dich immer noch nicht bedankt.“

Wortlos sah ich zwischen dem Frettchen und der Frau hin und her. War sie vielleicht Bauchrednerin? Es kam mir viel zu seltsam vor, dass das Tier wirklich sprechen könnte. Mein Schweigen schien ihm nicht zu gefallen. Abfällig sah es die Frau an. „Er scheint dumm zu sein, *Aurea*, er kann uns nicht mal verstehen.“

„Bitte was?“, fragte ich pikiert. „Ich bin nicht dumm.“

Selbst wenn dieses Wesen für ein Frettchen äußerst intelligent war – immerhin konnte es sprechen – gab ihm das nicht das Recht, mich als *dumm* zu bezeichnen.

Herausfordernd sah es mich an. „Ist doch wahr. Wer läuft auch schon freiwillig im Oger-Gebiet herum?“

„Das war nicht freiwillig“, erwiderte ich mit zusammengebißenem Zähnen.

Allerdings musste ich ihm recht geben: Sehr intelligent war diese Handlung tatsächlich nicht gewesen. Ich musste noch immer unter Schock gestanden haben, als mir das wie eine gute Idee vorgekommen war.

„*Glace*“, sagte die junge Frau tonlos, das Frettchen horchte auf. „Es ist schon gut.“

So wie ich das verstand waren die Namen der beiden also Aurea und Glace. Nun, diese seltsamen Namen passten wunderbar zu ihrem Aussehen und Verhalten.

Schmollend wandte das Frettchen den Blick ab. Die Frau dagegen sah mich wieder an.

„Dein Name.“

Verwundert hob ich eine Augenbraue. „Bitte?“

Einen solchen Ton war ich nicht gewohnt. Waren ihre Worte eine Frage oder eine Aufforderung gewesen oder überlegte sie selbst, wie ich hieß?

Sie wiederholte ihre Worte, worauf ich mich seufzend vorstellte: „Ich bin Alphons.“

Aurea und Glace warfen sich einen vielsagenden Blick zu – gut, das Frettchen sah vielsagend aus, an ihrer Mimik dagegen änderte sich rein gar nichts.

„Habt ihr... mich vielleicht gesucht?“, fragte ich zögernd.

Ich war nicht misstrauisch, immerhin gab es nichts, was ich zu befürchten hatte. Ich war zuletzt vor drei Jahren unter Menschen gewesen und da war nichts geschehen, was dazu führen könnte, dass ich gesucht werden müsste. Aber vielleicht war irgendetwas mit meinem Bruder geschehen?

Seit dem Tod meiner Eltern war mein älterer Bruder das einzige, was ich noch an Familie besaß. Wir verstanden uns allerdings nicht gut. Seit wir nicht mehr ständig daran erinnert wurden, dass wir uns gefälligst zu lieben hätten, da wir eine Familie waren, wollten wir auch nichts mehr miteinander zu tun haben. Nicht, dass es vorher großartig anders gewesen wäre.

„Natürlich haben wir dich gesucht“, verkündete Glace. „Sei froh und dankbar, immerhin haben wir dich davor bewahrt als Ogerfutter zu enden.“

„Ja, danke“, sagte ich hastig. „Aber warum sucht ihr nach mir? Ist etwas mit Laurence?“

Ich machte mir keine Sorgen um meinen Bruder. Ich war nur neugierig.

Das Frettchen sah mich verwundert an. „Mit wem?“

Also nein. Ich schüttelte nur den Kopf. „Nicht so wichtig. Also, was ist jetzt?“

„Du kommst aus Germe?“, fragte Aurea.

Ihre Stimme jagte mir einen Schauer über den Rücken. Es war nicht nur tonlos, es klang sogar fast, als besäße sie keine *Seele*... dabei glaube ich nicht einmal an so etwas. Bei dieser Frau allerdings, bei der eben diese nicht vorhanden war, kam mir erst in den Sinn, dass es so etwas vielleicht doch geben könnte.

Ich nickte zur Antwort, unfähig, etwas sagen zu können.

Germe war mein Heimatdorf, dort war ich aufgewachsen. Es war nur eine kleine, gemütliche Gemeinde, nichts Aufregendes, aber dafür sehr beschaulich. Ich hatte viele wunderbare Erinnerungen an diesen Ort – aber leider auch genauso viele, oder mehr, furchtbare.

Wieder war es Glace, der das Wort übernahm, offenbar tat er das immer, wenn mehr Erklärungen nötig waren, als die Frau geben konnte: „Dann kannst du uns mit Sicherheit hinführen, oder? Komm schon, dafür, dass wir dich gerettet haben.“

Das Verlangen der beiden unbedingt dorthin zu kommen, machte mich misstrauisch. Es gab nichts Außergewöhnliches in diesem Dorf, außer... aber warum sollten sie dort hinwollen?

„Was wollt ihr dort?“

„Das geht dich nichts an“, erwiderte Glace forsch, doch Aurea schien da einiges gesprächiger: „*Foris*.“

„Vergesst es.“

Wenn es um die Portale ging, verstand ich keinen Spaß. Nicht den mindesten – obwohl mir nachgesagt wurde, dass ich auch sonst keinen verstand.

Erneut warfen sich die beiden einen Blick zu, ehe das Frettchen mich wieder ansah.

„Du kennst es also. Aber du willst nicht, dass wir da hingehen?“

„Es gibt dort ohnehin nichts mehr zu sehen“, wehrte ich ab. „Das Portal ist seit Jahren versperrt, ohne eine Möglichkeit, es zu erreichen.“

Das stimmte zwar nicht so ganz, aber ich hoffte, den beiden so ihren Plan auszutreiben. Die beiden waren mir suspekt und ich würde mit Sicherheit nicht derjenige sein, der ihnen helfen würde, ihre geheimnisvollen Pläne in die Tat umzusetzen.

„Wir wollen trotzdem ins Dorf“, sagte Glace. „Das Foris ist nicht der einzige Grund. Wir sind auch auf der Suche nach jemandem.“

Richtiges Interesse erwachte in mir dabei nicht. Jedenfalls nicht genug, um meinen Entschluss gleich wieder umwerfen zu lassen. „Ihr werdet das Dorf sicher auch alleine finden. Ich bin euch dankbar für die Hilfe, aber hier trennen sich unsere Wege.“

Bevor mir jemand widersprechen konnte, hob ich zum Abschied die Hand und lief hastig davon. Ich weiß nicht einmal wie viele Schritte ich kam, als plötzlich etwas an mir zu ziehen schien und zwar mit einer solchen Wucht, dass ich rittlings zu Boden fiel. Der Aufprall an sich war nicht schmerzhaft, aber meine frische Wunde protestierte lautstark, was mich leise stöhnen ließ. Heißer Schmerz durchströmte meinen Körper in intensiven Wellen, erneut trat Blut aus. Bewegungslos wartete ich darauf, dass die Pein wieder nachließ und die Blutung stoppte.

„Das würde ich an deiner Stelle nicht noch einmal machen.“

Langsam ging mir dieses Frettchen wirklich auf die Nerven.

„Was war das?“, brachte ich mit zusammengepressten Lippen hervor.

Mühsam wandte ich meinen Kopf zu den beiden, die gefühllos auf mich herabsahen. Ich konnte kein Seil oder eine ähnliche Vorrichtung erkennen, die mich hätte zurückziehen können.

Was also war gerade geschehen?

Fragend gingen meine Blicke von einem zum anderen.

„Du hast es ein wenig übertrieben, Aurea.“

Von ihr erfolgte keinerlei Reaktion auf diese Worte, doch ein juckendes Gefühl an meinem Unterarm lenkte mich ohnehin von ihr ab. Ich betrachtete meinen Arm aus Angst, zu allem Überfluss noch von einem Insekt gebissen worden zu sein und zog meine Stirn kraus. Es war kein Biss, soviel war sicher. Stattdessen schien es, als hätte jemand ein Brandeisen an meine Haut gehalten. Das Symbol erinnerte mich entfernt an eine Lilie, wenn auch sehr vereinfacht. Wie kam dieses Zeichen...?

Sofort sah ich Aurea wieder an. An dieser Hand hatte sie mich vorhin hinter sich hergezogen! Sie musste es gewesen sein! Aber warum und wie?

„Das ist Aureas *Sigil*“, erklärte Glace stolz, als wäre es sein eigenes Werk. „Es bedeutet, dass du nun ihr gehörst, als ihr persönlicher Diener.“

Plötzlich erschien es mir gar nicht mehr so schlimm, von einem Oger gefressen zu werden.

Empört zog ich meine Augenbrauen zusammen. „Als ihr Diener? Das ist doch lächerlich!“

Trotz der Schmerzen stand ich wieder auf. „Ich werde bestimmt nicht der Diener von irgend jemandem! Sucht euch jemand anderen dafür.“

Mit hoch erhobenem Kopf fuhr ich herum, um wegzugehen – nur um mich direkt im

nächsten Moment auf dem Boden wiederzufinden. Aufgrund der Schmerzen in meiner Seite krümmte ich mich stöhnend zusammen.

„Ich habe dir doch gesagt, dass ich es nicht mehr tun würde“, flötete das Frettchen. Ich wollte etwas Scharfes erwidern, doch ich konnte nicht einmal klar denken. Leuchtende Flecken tanzten vor meinen Augen und je mehr ich versuchte, mich zu konzentrieren desto mehr wurden es.

Mein Atem hämmerte in meinen Ohren und blendete jedes andere Geräusch aus. Ich kannte dieses Gefühl, es verhieß absolut nichts Gutes. Kaum hatte ich das gedacht, fielen meine Augen zu, mein Kopf sank zu Boden – und dann erinnere ich mich an nichts mehr.

## Kapitel 3: Lilienjäger

Die Ohnmacht entließ mich aus ihren kalten Klauen, indem sie mich in einer gemütliche Schlafstätte ablegte. Zumindest fühlte es sich ganz so an.

Ich hielt die noch schweren Augenlider geschlossen, während meine Hand über den Untergrund strich, auf dem ich lag. Es fühlte sich an wie Fell, angenehm weich und warm, jeden Wunsch unterdrückend, je wieder aufzustehen. Ein solches war es auch, das mich zudeckte. Am Liebsten wäre ich ewig liegendeblieben.

Entgegen meiner ursprünglichen Hoffnung konnte ich nicht zu Hause sein, ich besaß keine Felle. Außerdem konnte ich einen schwachen Geruch von nassem Pelz wahrnehmen.

Stückchenweise kehrte die Erinnerung an meine Begegnung mit dem Oger, so wie die Rettung durch Aurea und Glace, zurück. Ich war mitten im Wald aufgrund des Blutverlusts ohnmächtig geworden, aber es fühlte sich nicht so an, als würde ich mich noch dort befinden.

Um zu erfahren, wo ich war, schlug ich meine Augen auf. Ich erblickte Felsen über mir, also musste ich mich in einer Höhle befinden, wie auch immer ich in diese gekommen war. Zumindest schienen deren ursprünglichen Bewohner im Moment nicht hier zu sein. Ich konnte gut auf die Begegnung mit einem Bären oder einem Wolf verzichten. Vorsichtig setzte ich mich auf. Erleichtert stellte ich fest, dass der Schmerz nicht zurückkehrte.

Ich sah an mir herab – und stellte fest, dass meine Kleidung verschwunden war. Stattdessen trug ich plötzlich ein grünes Hemd mit weiten Ärmeln und dunklen Applikationen und eine braune Hose.

Aber wenigstens die Stiefel direkt neben meiner Schlafstätte erkannte ich als meine wieder.

Ich wusste zwar nicht, woher diese neue Kleidung kam, aber ich war ganz froh darum. Meine alte war mit Sicherheit voller Blut und zumindest auf einer Seite zerfetzt.

Von Neugier getrieben hob ich das Hemd ein wenig, um einen Blick auf die Wunde zu werfen. Allerdings konnte ich diese nicht sehen, jemand hatte sie fein säuberlich verbunden – ich hoffte, das war passiert, nachdem sie gesäubert worden war.

Kaum war dies sichergestellt, blickte ich mich wieder um. Außer mir befand sich hier niemand.

Hatte die Frau etwa aufgegeben?

Das Sigil auf meinem Arm existierte immer noch, ich konnte mir nicht vorstellen, dass es das würde, wenn sie wirklich ohne mich weitergezogen war. Außerdem erschien sie mir nicht wie der Typ Mensch, der aus Nächstenliebe jemandes Verletzung behandelte und ihn dann ohne Gegenleistung zurückließ.

Ich war überzeugt, dass sie sich noch in der Nähe befand und selbst ein Fluchtversuch nicht gelingen würde. Noch dazu war das Gefühl noch nicht vollständig in meine Beine zurückgekehrt, aus Erfahrung würde ich erst einige Stunden brauchen, bevor ich wieder richtig laufen können würde.

Also blieb mir nichts anderes übrig als mich weiterhin ihrer Gnade auszusetzen, auch wenn es mir widerstrebte, sie und das Frettchen nach Germe zu führen. Aber inzwischen schuldete ich ihnen noch mehr, das sollte ich zurückzahlen. Und was konnten sie schon groß anstellen?

Das Foris war unbetretbar, es war gut geschützt, also kein Grund zur Sorge. Dennoch

spürte ich in meinem Inneren eine unangenehme Vorahnung rumoren.

Ein Geräusch vom Eingang der Höhle riss mich aus meinen Gedanken. Alarmiert sah ich hinüber – doch zu meiner Erleichterung war es nur dieses Frettchen, das gerade hereinkam.

Es lächelte verschmitzt, als es sah, dass ich wach war. „Warst ja nicht lange weg.“

„Wie lange denn genau?“, fragte ich.

Es war mir unheimlich wichtig, dass ich mein Zeitgefühl nicht verlor.

„Grad mal drei Stunden oder so“, antwortete Glace. „Ich hätte gewettet, du bleibst mindestens 'nen Tag lang weg.“

Also war es gerade mal Nachmittag, ich hatte nicht allzu viel Zeit versäumt.

„Wo ist Aurea?“

Die Abwesenheit dieser Frau machte mich nervöser, als ihre Anwesenheit. Wenn ich sie sehen konnte, wusste ich immerhin, was sie tat, anders als im Moment. Das zu wissen würde mir allerdings Kontrolle über die Situation geben. Also auch wenn ich eigentlich nicht in ihrer Nähe sein wollte, so bestand mein Verstand dennoch darauf, nur um sicherzugehen, dass ich Herr über das Geschehen war.

Glace vollführte eine undefinierbare Geste mit seinen Pfoten. „Sie sucht etwas zu essen, meinte, du würdest Hunger haben, wenn du wieder aufwachst.“

Hungrig war ich vorher gewesen. Im Moment fühlte sich mein Magen allerdings eher flau an, allein beim Gedanken an Essen zog sich mein Hals zusammen.

Ohne Vorwarnung kletterte Glace auf meinen Schoss und sah mir forschend ins Gesicht. Ich erwiderte seinen Blick fragend. „Was ist los?“

Das Frettchen schmunzelte über meine Frage. „Du bist ein ziemlich seltsamer Kerl, Al.“

„Nenn mich nicht so“, erwiderte ich unwirsch. „Mein Name ist Alphons.“

Es störte mich nicht, als *seltsam* bezeichnet zu werden – ich wollte nur nicht *Al* genannt werden. Es gab nur eine Person, die das durfte...

„Wie du willst, Phons“, sprach Glace weiter. „Jedenfalls gehörst du jetzt zu uns. Du passt perfekt rein, wir sind alle beide ziemlich seltsam.“

Ich sagte nichts mehr zu der Sache mit dem Namen, am Ende würde er mich sonst noch *Alpho* nennen. *Phons* klang, meiner Meinung nach, nicht weiter schlimm.

„Wieso seltsam?“

Vielleicht war ich in der Lage, etwas über die beiden zu erfahren, wenn ich Glace ausfragte. Immerhin schien es, als würde ich eine ganze Weile mit ihnen verbringen, da könnte es nicht schaden, etwas mehr zu wissen.

„Was Aurea angeht muss ich dir wohl nix sagen“, antwortete das Frettchen. „Du hast sie erlebt. Sie ist kühl, 'ne sehr gute Kämpferin und redet nicht viel.“

Ja, das war mir aufgefallen. Sie schien mir nicht sonderlich menschlich, aber offenbar war das Gesagte das einzige, was Glace über sie wusste.

„Ich dagegen bin ein stolzer Dämon.“

Das Frettchen warf sich in die Brust und stellte sich auf die Spitzen seiner Hinterpfoten, um größer zu wirken. Ungläubig hob ich eine Augenbraue. „Stolzer Dämon? Gibt es Frettchendämonen?“

Ich wusste nicht viel über diese Gattung. Sämtliche Dämonen waren vor mehreren hundert Jahren in die Unterwelt verbannt worden. Inzwischen waren die Foris – die Portale zwischen den Welten – zwar wieder offen, aber man sah sie dennoch sehr selten in unserer Welt. Davon ausgehend konnten sie auch nicht erforscht sein.

Glace schnaubte schwer, sein empörter Blick sagte mir, dass meine Vermutung falsch war. „Das ist ein Fluch! Ein Fluch, hörst du? Ich bin nicht freiwillig ein Frettchen.“

Es fiel mir schwer, das zu glauben. Warum sollte jemand einen Dämon in ein Frettchen verwandeln? Das machte doch gar keinen Sinn.

„Wer ist denn dafür verantwortlich?“, fragte ich, um den Sinn dahinter zu verstehen. Er hob die kleinen pelzigen Schultern. „Ist im Moment doch unwichtig. Jedenfalls hat Aurea mir versprochen, mir zu helfen, wenn ich ihr helfe.“

Ich konnte mir kaum vorstellen, dass diese Frau jemandem versprach, ihm zu helfen. Andererseits konnte sie mit Sicherheit Unterstützung brauchen, allein wegen dem Sprechen.

„Und warum soll ich euch begleiten?“

Bislang hatten sie nur davon gesprochen, dass ich sie nach Germe bringen sollte, aber Glaces Worte vorhin sowie das Sigil, schienen eine andere Sprache zu sprechen. Alles – auch das Gefühl in meinem Inneren – deutete darauf hin, dass ich die beiden länger begleiten würde.

Noch einmal hob er die Schultern. „Ich weiß es nicht. Aurea sagte, wir finden dich hier und nehmen dich mit.“

Er schien die Wahrheit zu sagen, jedenfalls deutete nichts darauf hin, dass er etwas vor mir verbarg.

„Aber was genau macht ihr eigentlich?“, fragte ich weiter.

Das war mir noch nicht klar. Sie wollten das Foris in Germe aufsuchen, aber das konnte doch nicht der einzige Sinn und Zweck ihrer Reise sein.

Erneut warf Glace sich in die Brust, als wäre es etwas besonders Tolles, was sie taten.

„Man nennt uns *Lilienjäger*.“

Ich hob eine Augenbraue. „Dann jagt ihr Lilien? Schon mal in einem Blumenbeet nachgesehen?“

Den Spott konnte ich mir einfach nicht verkneifen. So etwas Lächerliches war mir seit langem nicht zu Ohren gekommen.

Zur Antwort schnitt das Frettchen mir eine Grimasse. „Du verkennst die Lage. Wir jagen *Lilien*, aber damit sind nicht die Blumen gemeint. Es gibt Monster, die so genannt werden. Seltsame und brutale Wesen, die sich nach ihrem Tod tatsächlich in Lilien verwandeln. Angeblich hängt das mit einem Naturgeist zusammen, aber um das herauszufinden, sind wir ja auch unterwegs.“

Das klang *noch* seltsamer. Vielleicht würde ich anders denken, wenn ich mal so einem Wesen begegnet war, aber bis dahin klang es äußerst unglaubwürdig. Ich hatte noch nie von Monstern gehört, die sich nach ihrem Tod in Lilien verwandeln. Stattdessen hieß es, dass sie sich nach ihrem Ableben in Aschepartikel auflösten und restlos verschwanden. Ich selbst hatte allerdings noch gegen keines gekämpft, daher wusste ich nicht, ob das wirklich der Wahrheit entsprach.

Mir blieb nur noch die Frage, ob wirklich ein Naturgeist dafür verantwortlich sein konnte. Immerhin waren sie eigentlich für den Schutz der Menschen verantwortlich, würden sie da wirklich etwas tun, was eben diesen Schaden würde?

Allerdings fiel mir kurz nach dieser Frage das Gefühl wieder ein, das mich seit Anfang des Jahres immer wieder überkam. Diese Ahnung, dass etwas sich in der Welt verändert hatte.

Ob das im Zusammenhang mit den Naturgeistern oder diesen *Lilien* stand?

Als ob Glace meine Fragen ahnen würde, antwortete er bereits darauf: „Diese ganze Naturgeist-Sache ist komplex. Ich versteh's selber nicht.“

Ich verkniff mir die Bemerkung, dass das kein Kunststück war, da es sich bei ihm immerhin nur um ein Frettchen handelte. Mit Sicherheit hätte er mir das übel genommen.

„Aber Aurea sagt, es könnte sein, dass es was mit einer zu tun hat. Darum suchen wir sie und wenn wir sie gefunden haben, kommt die Welt hoffentlich wieder ins Lot.“

Das Schmunzeln konnte ich allerdings nicht unterdrücken. „Also retten wir die Welt?“

„Nein, nein“, widersprach Glace. „*Sie* rettet die Welt. *Du* kochst den Tee.“

Wieder einmal sank meine Stimmung schlagartig. Nicht, weil ich nicht bei der Weltrettung eingeplant war, immerhin entsprach ich nicht dem typischen Heldenschema und das wollte ich auch gar nicht. Mich ärgerte dabei mehr, dass ich den Tee kochen sollte.

Meine Fähigkeiten gingen weit über die eines Dieners hinaus, ich war ein Denker, ein Gelehrter, ein junger Forscher, ich wollte mich nicht mit so etwas Niedrigem abgeben. Glace schien meine Abneigung deutlich spüren zu können. „Das muss ziemlich blöd sein für dich. Ist immerhin ein ganz schöner Rückschritt.“

Rückschritt? Das war noch untertrieben. Es fühlte sich eher so an als hätte man mich mal eben von einer Führungsposition ins Putzkomitee verbannt – was nur als gönnerhafte Geste aufgrund großer Verdienste zu sehen war. Ein Almosen, das ich niemals annehmen würde.

Bei Aurea jedoch schien mir nichts anderes übrig zu bleiben. Das auf meiner Haut glühende Sigil, das mir allein beim Gedanken an eine weitere Ablehnung schmerzende Impulse durch den Körper sendete, verriet mir das.

Doch Glaces folgende Worte sorgten dafür, dass ich diese Sache plötzlich in einem ganz neuen Licht sah: „Aber sieh's doch mal so: Aurea reist sehr viel und du dann natürlich auch. Du wirst sehr viel erleben, entdecken und auch erforschen.“

Etwas zu erleben gehörte nicht so wirklich zu meinen Wünschen, das Entdecken und Erforschen dagegen schon. Wenn ich ersteres dafür in Kauf nehmen musste, sollte es eben so sein. Außerdem würde ich auf dieser Reise auch Aurea haben, hinter der ich mich *verstecken* konnte, wenn irgendetwas geschehen würde. Eine Gefährdung für mich war also praktisch ausgeschlossen.

Vielleicht war also doch etwas Gutes an diesem Unglück zu finden. Möglicherweise war dies Schicksal, auch wenn ich bislang nicht daran hatte glauben wollen. Aber konnten all die Ereignisse dieses Tages wirklich Zufall sein? Die Wahrscheinlichkeit war immerhin äußerst gering.

Aber wie auch immer, mein Entschluss stand nun fest. Ich würde die beiden auf jedem Fall bis nach Germe begleiten und dort entscheiden, wie ich weiter vorgehen würde. Bis dorthin sollte die Zeit ausreichen, um mir ein vernünftiges erstes Bild von ihnen zu verschaffen. Sobald ich von ihren Absichten überzeugt war, würde ich ihrer Reise weiterhin beiwohnen.

Wie ich mir aus dieser Sache heraushelfen würde, falls ich mich entschied, sie zu verlassen, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Aber ich beschloss, in diesem Fall mir einfach spontan etwas einfallen zu lassen, in der Hoffnung, dass dies besser laufen würde, als bei dem Zwischenfall mit dem Oger.

„Also gut, ich werde euch begleiten“, verkündete ich Glace.

Das Frettchen schien tatsächlich glücklich darüber zu sein, ein breites Grinsen erschien auf seinem Gesicht. „Sehr gut! Mit dir dürfte alles bestens klappen.“

„Was denn genau?“, hakte ich verwundert nach.

„Keinen Schimmer“, gab es freimütig zu. „Aber Aurea meinte, es wäre ganz wichtig, dass wir dich finden und du mit uns gehst. Wir waren gezielt auf der Suche nach dir, weshalb sonst sollten wir hier durch den Wald rennen?“

Ich erinnerte mich, dass Glace vor meiner Ohnmacht bereits angegeben hatte, dass sie auf der Suche nach mir gewesen waren. Allerdings war ich bislang davon

ausgegangen, dass sie nur einen Führer nach Germe brauchten. Nun schien es allerdings doch mehr zu sein – und wenn ich ehrlich sein musste, so interessierte es mich tatsächlich sehr, was genau diese Aurea mit mir vorhatte.

„Du gehst mit?“, hörte ich plötzlich eine Stimme sagen.

Ich zuckte zusammen, mein Blick ging zum Höhleneingang, wo ich die junge Frau erblickte. Im Gegensatz zu Glace hatte sie sich vollkommen lautlos genähert und stand womöglich schon länger da.

Oder war ich so sehr in die Konversation und meine Gedanken vertieft gewesen, dass ich einfach alles andere nicht bemerkt hatte?

Statt mich weiter mit dieser Frage zu beschäftigen, nickte ich ihr zu. „Ja, das habe ich vor.“

Nichts an ihrem Gesichtsausdruck änderte sich. Nicht das kleinste bisschen Zufriedenheit war darin zu erkennen, selbst ihre Augen blieben absolut stumpf – und das freudige Glitzern der Iriden, das oft nur für Bruchteile von Sekunden anhielt, war etwas, was kein Mensch unterdrücken konnte, egal wie lange er übte.

„Aber ich glaube, das wird noch etwas dauern“, bemerkte Glace. „Phons scheint erst einmal nicht sonderlich gut auf den Beinen zu sein.“

Gleichgültig hob sie die Schultern.

Ich fragte mich, wo sie wohl gewesen war, denn sie schien nichts zu essen gesucht zu haben - ihre Hände waren leer.

Kaum traf mich diese Erkenntnis, spürte ich wieder meinen leeren Magen. Hunger und Appetit kehrten gleichzeitig mit voller Wucht zurück – und auf einmal betrachtete ich Glace mit völlig neuem Interesse.

Irritiert war er es diesmal, der meinen Blick erwiderte: „Was ist?“

Ich schwieg für mehrere Sekunden, in denen ich ihn nur weiter ansah, ehe ich mit einer Gegenfrage antwortete: „Sind sprechende Frettchen, die vielleicht ein verfluchter Dämon sind, essbar?“

## Kapitel 4: Fremde Heimat

Auch am nächsten Tag schien Glace mir meine Frage nicht verzeihen zu wollen. Schmollend saß er auf Aureas Schulter und sah aus Prinzip woandershin, was mir aber auch gleichgültig war.

Ich besaß glücklicherweise kein Interesse, mich mit einem Frettchen anzufreunden oder gar sympathisch für dieses zu sein.

Aurea befand sich stets zwei Schritte hinter mir, aber ich konnte ihren Blick nicht in meinem Rücken spüren. Als ich den Kopf wandte, entdeckte ich, dass sie sich umsah. Sie wirkte dabei aber keineswegs interessiert, sondern so gefühllos wie eh und je. Egal, wann ich sie ansah, ihre Mimik war immer dieselbe. Ich fragte mich, wie sie das machte. Jeder Mensch, dem ich bislang begegnet war, hatte stets seine Emotionen zur Schau getragen – egal wie sehr versucht worden war, sie zu verbergen. Selbst wenn man es sein Leben lang übte war es nicht möglich, sie vollständig zu unterdrücken.

Aber diese Frau schaffte es und das faszinierte mich. Ich wollte herausfinden, wie sie das tat und mir das dann zu eigen machen.

Glace seufzte plötzlich laut. „Ist es noch weit, Aurea?“

Dass er mich nicht ansprach, erschien mir logisch, wenngleich auch lächerlich. Es waren bereits über zwölf Stunden seit meiner Bemerkung vergangen, von einem angeblich so tollen Dämon konnte man doch erwarten, dass er auch verzeihen konnte. Aber vielleicht war das keine Eigenschaft von ihnen. Möglicherweise waren sie rachsüchtig und nachtragend.

Aurea antwortete nicht, weswegen ich das übernahm: „Es dauert nicht mehr lange, der Wald lichtet sich bereits ein wenig.“

Vor ungefähr einer halben Stunde waren wir aus dem Unterholz auf den Pfad gewechselt, der uns direkt nach Germe führen würde. Je näher wir dem Dorf, das als meine Heimat galt, kamen desto unwohler wurde mir.

Vor vier Jahren hatte ich es verlassen, eigentlich mit dem Vorsatz, nie wieder dorthin zurückzukehren. Allerdings war ich zuletzt vor drei Jahren dort gewesen, damals hatte ich bei einem Experiment meine Hand verletzt und brauchte dringend medizinische Versorgung.

Dieser kurze Besuch diente vor allem dazu, meinen Vorsatz, nicht mehr hinzugehen, noch einmal zu verstärken. Zumindest solange mein Bruder auch noch dort lebte.

Aber nun waren es andere Umstände, die mich hinführten – und vielleicht war Laurence auch gar nicht mehr da. Wer wusste schon, wo es ihn hinverschlug? Solange es weit weg von mir war, sollte es mir recht sein.

Ich war so sehr in Gedanken versunken, dass ich gar nicht bemerkte, dass Glace mir nicht antwortete, sondern erneut zu schmollen begann.

Als ich die ersten Häuser erblickte, wollte ich mich sofort wieder ins Unterholz begeben und so weit wie möglich weglaufen. Allerdings war das auch nicht sonderlich erwachsen, also würde ich der Situation einfach ins Auge sehen – vielleicht erkannte mich auch keiner mehr.

Wisst ihr, wie es ist, nach langer Zeit wieder heimzukommen?

Ja?

Schön, ich weiß es nicht. Bislang fehlte mir der Ort, den ich wahrhaft *Heimat* nennen konnte, der sich auch danach anfühlte. Ich fühlte mich überall fremd und in Germe

sogar unerwünscht. Wenn Aurea nicht gewesen wäre, hätte mich so schnell nichts zurückgebracht.

Stille umgab das kleine Dorf, als wir eintrafen. Es war kurz nach dem Mittag, so dass außer dem Rauschen des Flusses nichts zu hören war. Das Gewässer lief quer durch das Wohngebiet hindurch, mein Blick fiel auf die glatte Felsfläche jenseits des Dorfes, aus dem das Wasser entsprang.

Glance warf einen interessierten Blick umher. „Sieht ja nicht so aufregend aus.“

„Was hast du erwartet?“, erwiderte ich. „Eine Touristenhochburg?“

Zu meinem Erstaunen sah er mich sogar wieder direkt an. „Immerhin gibt es hier ein Foris, da kann man doch einiges erwarten, oder?“

Waren diese Portale wirklich so bekannt? Ich erinnerte mich an einen Besucher vor sechs Jahren, der die Foris nur aus Erzählungen seiner Mutter kannte, allerdings nicht an deren Existenz glaubte, bevor er das bei uns gesehen hatte.

Seitdem war ich mir ziemlich sicher gewesen, dass die meisten Menschen gar nichts von den Foris wussten oder nicht daran glaubten, so wie dieser junge Mann. Wie war sein Name gewesen?

Es fiel mir nicht ein, aber im Moment war das auch egal.

Aurea wandte sich ebenfalls mir zu. „Foris?“

Ihre Art zu sprechen war mir inzwischen ein wenig vertraut, weswegen ich wusste, dass sie hingeführt werden wollte. Obwohl es mir keineswegs zusagte, bedeutete ich ihr, mir zu folgen.

Ich wusste von Anfang an, dass sie dieses Tor sehen wollte, also musste ich sie nun auch hinführen, alles andere wäre inkonsequent gewesen. Außerdem interessierte mich auch, was sie dort wollte, ich wollte nur diesen Ort nicht mehr aufsuchen.

Durch eine Öffnung in der Felswand kamen wir ins Innere. Sonnenstrahlen fielen durch mehrere, kaum sichtbare Löcher hoch über uns. Um diese Zeit des Tages erhellten sie damit die Höhle mehr als sonst, allerdings war genau wie in meiner Erinnerung nicht viel zu sehen. Von vier höher gelegenen Plattformen stürzte Wasser, das im einfallenden Licht glitzerte und sich auf dem Boden zum Fluss sammelte, der sich durch das Dorf bahnte.

Wie oft war ich hier gemeinsam mit *ihr* gesessen?

Damals, als noch alles in Ordnung war und ich nichts davon ahnen konnte, was geschehen würde.

Ich blickte zum Foris, das sich an der Wand direkt gegenüber des Eingangs befand. Es war eine ovale Öffnung, ich erinnerte mich noch gut daran, wie es früher ausgesehen hatte, bis zu dem Zwischenfall vor fünf Jahren...

„Was ist denn das?“, fragte Glance irritiert.

Kurzentschlossen sprang er von Aureas Schulter und lief zu dem Foris hinüber. Blauer Kristall hatte sich wie eine dicke Schicht Eis über das Portal gelegt und verhinderte somit einen direkten Kontakt damit. Der Anblick deprimierte mich...

Ehe ich meine Erinnerung vertiefen konnte, holte Glance mich wieder in die Wirklichkeit. Er lief näher und wollte den Kristall berühren.

Allein beim Gedanken daran überkam mich Wut. Nein, ich würde nicht zulassen, dass irgendjemand – und schon gar kein Frettchen – diesen Kristall berührte! Dieser wundervolle, reine Kristall... besudelt durch die Berührung eines verfluchten Dämons in Gestalt eines Nagers...

Nein, solange ich hier war, würde das nicht geschehen!

Ich packte Glance am Nacken und hob ihn hoch. Wütend begann er zu zappeln, in einem verzweifelten Versuch, sich von mir loszureißen.

„Du wirst es nicht anfassen!“, herrschte ich ihn an.

Er hörte auf damit, sich zu wehren und sah mich dafür missmutig an. „Was ist denn mit dir los? Ich wollte es mir nur aus der Nähe anschauen.“

Ein tiefes Knurren kam aus meiner Kehle. „Ich warne dich!“

Mein Verhalten schien ihm tatsächlich Furcht einzujagen, zumindest wenn ich das bei seinem pelzigen Gesicht richtig einschätzte. Jedenfalls schluckte er. „Sch-schon gut, ich werd's nicht anfassen, versprochen.“

Ehe ich ihn wieder runterließ, schenkte ich ihm noch einen warnenden Blick. Eingeschüchtert kletterte Glace wieder auf Aureas Schulter hinauf.

Die Wut verflog sofort wieder, dafür bekam ich plötzlich Atemnot, mein Herz schlug schneller, ich musste so schnell wie möglich aus dieser Höhle raus. „Ich werde mein früheres Zuhause aufsuchen. Was immer ihr macht, berührt nicht den Kristall!“

Glace nickte hastig, statt Widerspruch einzulegen, Aurea reagierte dafür gar nicht.

Ich fuhr herum und verließ die Höhle fluchtartig. Eigentlich wollte ich gar nicht mein Elternhaus aufsuchen, aber ich konnte auch nicht dort drinnen bleiben. Der Gedanke an *sie* suchte mich wieder heim, obwohl ich ihn bislang erfolgreich verdrängen konnte. Selbst die hellen Sonnenstrahlen schafften es nicht, mein deprimiertes Gemüt zu erhellen.

Meine Füße setzten sich in Bewegung und trugen mich durch das Dorf. Zuerst kam es mir ziellos vor, doch schon bald erkannte ich, wohin mich meine Gedanken führten. Nicht in die Bibliothek, die ich damals gepflegt hatte und die mir heute noch manchmal fehlte, sondern zu meinem alten Zuhause. Die Häuser lagen alle gewohnt still da, die meisten Bewohner des Dorfes pflegten das Ritual des Mittagsschlafs, der mir nie sonderlich geläufig gewesen war. Ich schlief ohnehin weniger als andere, die ich kannte, das dann auch noch tagsüber? Nein, das war nicht meine Welt.

Vor meinem Elternhaus blieb ich wieder stehen. Ich spürte keinerlei Sehnsucht nach meinem alten Zimmer, kein Verlangen, das Haus überhaupt zu betreten. Warum ich überhaupt hier war, entzog sich meinem Verständnis.

Andererseits könnte ich vielleicht noch einige Dinge aus meinem alten Zimmer holen, wenn ich schon hier war – wenn Laurence die Sachen nicht alle weggeworfen hatte.

Doch ehe ich mich entscheiden konnte, ob ich reingehen oder zurück zu Aurea sollte, öffnete sich die Tür und ich stand meiner Schwägerin gegenüber. Wie war ihr Name noch einmal?

Es war immer nebensächlich für mich gewesen, deswegen hatte ich es mir nie gemerkt, aber im Moment war das auch egal – sie erkannte mich allerdings sofort.

„Oh, Alphons. Hast du dich wieder verletzt?“

Die Frage täuschte – sie war nicht besorgt um mich, nur neugierig, genau wie ich es bei Laurence war.

Zur Antwort schüttelte ich mit dem Kopf. „Nein... na ja, eigentlich doch, aber deswegen bin ich nicht hier. Darum wurde sich bereits gekümmert.“

Sie taxierte mich von oben bis unten, aber da sie keine Verletzung erblickte, verzog sie enttäuscht ihr Gesicht. Es dauerte einen Moment, bevor ihr das bewusst wurde und sie wieder einen geheuchelt besorgten Blick aufsetzte. „Das ist schön.“

Ich wusste, sie lechzte geradezu danach, zu erfahren, was geschehen war und wer sich um die Verletzung gekümmert hatte und ich genoss es, darüber zu schweigen. Zu meinem Erstaunen schaffte sie es, sich zu beherrschen, genauer nachzuhaken, dafür wartete sie allerdings mit einer Überraschung auf: „Ich bin froh, dass du hier bist.“

War sie etwa krank? Solche Worte hatte ich in Bezug auf mich noch nie gehört, jedenfalls nicht aus ihrem Mund oder dem meines Bruders. Bislang war ich sicher

gewesen, dass beide sogar in einer lebensgefährlichen Situation lieber gestorben wären, statt sich von mir retten zu lassen und dann diese Worte oder gar ein Dank auszusprechen.

„Wieso denn?“

Vielleicht war ja doch etwas geschehen und nun brauchte man mein überragendes Wissen, um die Situation zu bereinigen.

... Ja, ich weiß, aber manchmal sind Tagträume doch ganz schön.

„Heute kam ein seltsamer Mann, der dich sprechen wollte.“

Überrascht hob ich eine Augenbraue. Jahrelang war ich allen egal und plötzlich tauchte nicht nur Aurea auf, sondern auch ein *seltsamer Mann*. Woher kam dieses Interesse an mir?

„Ich sagte ihm, dass du nicht mehr hier wohnst, aber er war überzeugt, dass du heute wiederkommen würdest. Er wartet in deinem alten Zimmer.“

Wenn er das gewusst hatte, bedeutete das vielleicht, dass er Aurea kannte. Falls er so war wie sie, würde das auch das *seltsam* erklären.

„Ist Laurence da?“, fragte ich, ehe ich das Haus betrat.

Wäre er das würde ich nicht hineingehen, nicht einmal einen Fuß würde ich hineinsetzen.

Doch sie schüttelte mit dem Kopf und erklärte mir, dass mein Bruder bei der Arbeit wäre. Sie sagte mir auch, was er tat, aber das interessierte mich nicht im Mindesten.

Da ich nun aber sicher war, dass er nicht da war, betrat ich das Haus und legte den Weg zu meinem alten Zimmer zurück. Ein abgestandener, stickiger Geruch empfing mich, als ich die Tür öffnete.

Offenbar betrat niemand je diesen Raum. Das erklärte auch, warum alles genauso war wie an dem Tag, an dem ich dieses Haus verlassen hatte.

Das Bett war fein säuberlich gemacht, als wartete es darauf, dass sich am Abend jemand hineinlegen würde; die wenigen Dinge auf dem Schreibtisch waren akkurat angeordnet; das Bücherregal gut gefüllt und pflichtbewusst nach Alphabet geordnet; der Schrank war verschlossen.

Aber eine Sache war anders: Als ich damals ging, saß kein braunhaariger Mann im Zimmer, der leise summend aus dem Fenster sah.

Da er mich nicht bemerkte, nutzte ich die Zeit, ihn so lange zu mustern, aber ich konnte mich nicht erinnern, ihn schon einmal gesehen zu haben – vielleicht aber auch nur deshalb weil er auf den ersten Blick so normal aussah.

Das einzig Seltsame war die warme Kleidung an diesem Sommertag. Er trug einen weißen Streifenpullover mit Rollkragen und eine braune Jacke, ein schwarzer Schal war um seinen Hals geschlungen. Dazu noch die braune Hose und die dunklen Schuhe...

In einem kälteren Gebiet oder einer anderen Jahreszeit wäre er vollkommen normal gewesen. Hier kam er mir allerdings absolut fehl am Platz vor.

„Darf ich fragen, wer du bist und was du hier suchst?“

Ich hatte ihn lange genug angesehen, nun wurde es Zeit, mehr über ihn herauszufinden. Er wandte mir den Kopf zu, fasziniert sah ich ihn an. Sein linkes Auge war grün, während das rechte braun war. Ich kannte Tiere mit verschiedenfarbigen Iriden, aber bei Menschen hatte ich es bislang für ein Gerücht gehalten.

Dann gab es noch etwas an seinem Gesicht, das in mir ein seltsames Gefühl erzeugte, dessen Bedeutung mir nicht bewusst war.

„Ich habe auf dich gewartet, Alphons.“

Schön, das beantwortete meine zweite Frage, aber nicht die erste. „Wer bist du?“

Seine wegwerfende Handbewegung wurde von einem Lächeln begleitet. „Das ist nebensächlich und kümmert dich daher nicht.“

Woher wusste er so viel über mich? Nicht mal meine Schwägerin wusste, dass ich mir keine nebensächlichen Namen merkte und ihrer gehörte immerhin dazu.

„Darf ich dann wenigstens erfahren, was du von mir willst?“

Das interessierte mich auch wesentlich mehr als sein Name, wenn ich ehrlich sein musste.

Der Mann ging zum Tisch hinüber. Ein mir fremdes Paket, das bei Betreten des Zimmers noch nicht da gewesen war, lag nun dort, er deutete direkt darauf. „Ich wollte dir das hier bringen. Es ist ein Geschenk, gesegnet von den Naturgeistern.“

Welch Zufall. Wir waren auf der Suche nach einem solchen Wesen und dann bekam ich ein von ihnen gesegnetes Geschenk überbracht. Was geschah nur mit meinem Leben?

„Warum sollte ich das annehmen?“

„Du musst nicht“, antwortete der Fremde auf meine Frage. „Aber ich würde es dir dennoch raten. Man weiß nie, welche Gefahren einen auf dem Weg erwarten.“

Er verschob das Paket auf dem Tisch, so dass es näher bei mir lag. Meine Neugier übernahm mein Denken. Es war lange her, seit ich zuletzt ein Geschenk bekommen hatte, selbst wenn es Gift wäre, hätte ich es liebend gern angenommen.

Ich öffnete das Paket und nahm das Stück Stoff heraus. Es war ein weißer Umhang mit grünen und rot-braunen Applikationen an den Rändern. Zwei silberne Spangen dienten zur Befestigung.

Der Mann betrachtete mich lächelnd, nachdem ich den Umhang angelegt hatte.

„Er steht dir. Sieht wirklich gut aus.“

Nun, wenn er das sagte. Von der Segnung durch die Naturgeister bekam ich allerdings nicht viel mit. Entweder war das gelogen oder es kam nur in besonderen Situationen zum Vorschein.

Allerdings war mir das auch egal. Der Umhang kam mir tatsächlich vor, als ob ich ihn schon immer getragen hätte, als ob er ein wichtiger Teil von mir wäre – und praktisch wäre er sicherlich auch, wenn mir kalt werden sollte.

„Nun... danke dafür.“

Der Fremde nickte lächelnd. „Nichts zu danken.“

Sein Blick huschte zum Fenster. „Ich muss gehen, aber davor wollte ich dir noch etwas sagen.“

Mahnend hob er den Zeigefinger, doch sein Blick sagte mir, dass es keine Lektion werden sollte, sondern nur ein äußerst gut gemeinter Rat. „Bevor man auf eine Reise aufbricht, sollte man alles mitnehmen, was man sonst vermissen könnte.“

Ehe ich fragen konnte, was er damit meinte, hob er zum Abschied die Hand und ging hinaus. Ich hielt ihn nicht auf, teilweise war ich sogar erleichtert, dass er fort war. Seine Augen hatten mich fasziniert, aber ansonsten war er ein wenig unheimlich gewesen. Nicht nur, dass er mich nicht hatte sagen wollen, wer er war, er brachte mir auch ein Geschenk und sprach in Rätseln und er wusste bereits vor meiner Ankunft, dass ich wieder ins Dorf kommen würde.

Und dann war da noch ein Gefühl gewesen, vorhin konnte ich es nicht einordnen, aber inzwischen war es mir möglich: Ich kannte ihn.

Ich war mir sicher, ihn nie zuvor gesehen zu haben – an solche Augen würde ich mich erinnern – und doch kam er mir bekannt vor, warum auch immer.

Laute Geräusche von draußen rissen mich aus meinen Gedanken. Interessiert sah ich aus dem Fenster – und wünschte mir, ich hätte es nicht getan.

Gut zwei Dutzend Soldaten standen vor dem Haus und mich überkam das Gefühl, dass

sie nicht nur zufällig dastanden oder zu einer freundlichen Unterhaltung gekommen waren. Nein, noch schlimmer, da sie direkt vor diesem Haus standen, waren sie wohl wegen mir da.

Woher wussten alle, dass ich hier war?

Nein, nein, mit Sicherheit war das jetzt wirklich nur ein Zufall und sie waren wegen etwas ganz anderem hier. Es konnte sich ja nicht alles nur um mich drehen.

Am ehesten würde ich das aber herausfinden, wenn ich hinausging und fragen würde.

Ja, das war eine gute Idee. Aber zuerst...

*„Bevor man auf eine Reise aufbricht, sollte man alles mitnehmen, was man sonst vermissen könnte.“*

Die Worte hallten in meinem Inneren nach und führten mir tatsächlich so etwas vor Augen. Warum hatte ich das eigentlich bislang hier gelassen? Andererseits, hätte ich es schon früher mitgenommen, wäre es wie der Rest der Hütte den Flammen zum Opfer gefallen.

An meinem Bücherregal brachte ich nur einen einzigen gezielten Griff, als wäre ich nie weggewesen. Es war ein recht dünnes Buch mit einem roten Umschlag und einem Verschluss – letzterer war der Grund, warum ich es noch nie hatte aufschlagen können. Es befand sich kein Schloss daran, es war einfach nur eine Lasche mit einem Knopf, die beide Buchdeckel untrennbar miteinander verband. Jeder Versuch es zu öffnen, misslang, der Verschluss ließ sich aus unbekanntem Gründen einfach nicht abmachen.

Aber der Inhalt des Buches kümmerte mich auch nicht weiter, es war ein Geschenk von einer sehr wichtigen Person gewesen, deswegen wollte ich es unbedingt mitnehmen.

Mein Gefühl sagte mir nämlich, dass dies wirklich der allerletzte Besuch in diesem Dorf war – ich würde ihm jedenfalls nicht hinterhertrauern.

Noch einmal ausatmend verließ ich schließlich mein altes Zimmer, um herauszufinden, was die Soldaten hier wollten.

## Kapitel 5: Zertrennte Familienbande

Als ich aus der Tür trat, erblickte ich nicht nur meine Schwägerin sondern auch Laurence. Das schmale Gesicht, die geschmeidige Gestalt und sein hellblondes, fast schon silbernes Haar, war mir Erkennungsmerkmal genug, obwohl unsere letzte Begegnung drei Jahre zurücklag.

Früher hatte ich ihn stets um seine Haarfarbe beneidet. Silber wäre mir sehr viel lieber gewesen als dieses Dunkelgrün, das mein Haar seit jeher *zierte*.

Laurence stand an der Spitze der Soldaten und blickte mich abfällig an. Ich hasste diesen Blick mit Leib und Seele, weil in ihm das einzige Gefühl meines Bruders in Bezug auf mich lag.

Er hasste mich nicht, es war reine *Abscheu*, die er mir entgegenbrachte. Ich wusste nicht, warum, das war schon immer so gewesen, seit ich zurückdenken konnte. Wir waren nie wirklich Brüder gewesen.

„Du bist also wirklich hierher gekommen“, sagte er amüsiert. „Als wir die verkohlte Hütte fanden, dachte ich schon, dass du dich selbst in die Luft gesprengt hättest. Aber dann fanden wir neue Spuren von dir und ich dachte mir, dass du hierher kommen würdest.“

Mein Blick huschte über die Soldaten. Sie wirkten alle grimmig, kein einziger war mir vertraut. Ausgehend von den Uniformen war ich mir aber sicher, dass sie zur offiziellen Armee von Monerki gehörten – für meine Zukunft in diesem Land sah das jedenfalls nicht gut aus.

„Ich gehe davon aus, dass du dich nicht aus Einsamkeit mit Soldaten umgibst“, merkte ich an. „Möchtest du mich vielleicht einweihen?“

„Ungern“, erwiderte Laurence. „Aber da ich dich ohnehin nicht mehr lange sehen muss, kann ich es dir sagen. Mhm, ist vielleicht auch gar nicht so schlecht. Ich wollte ohnehin dabei sein, wenn es dir gesagt wird.“

In Gedanken ging ich die letzten Jahre durch, aber mir fiel beim besten Willen kein Verbrechen ein, wofür ich verantwortlich sein könnte. Auch nichts in der Art. Wenn, dann musste ich unbewusst irgendetwas getan haben, aber ob das wirklich der Fall war?

„Du bist doch so clever, kannst du mir sagen, was vor fünf Jahren in diesem Dorf geschah?“

Was für eine Frage, aber das war typisch für meinen Bruder. Er stellte mir eine Frage, damit ich zu erklären begann und er mir einen Strick daraus drehen konnte. Das war schon immer so gewesen, deswegen erwachte ein ungutes Gefühl in mir, als er es dieses Mal tat.

„Vor fünf Jahren“, begann ich zögernd, die Erinnerung daran war nicht angenehm, „suchte ein Sturm dieses Dorf heim. Es war kein gewöhnliches Unwetter, es waren Monster, die aus dem Inneren des Foris kamen. Sie...“

Ich stockte, als sich vor meinem inneren Auge wieder die Szenen jenes Tages abspielten. Die vielen toten Menschen, der Geruch von Blut, die Schreie der Angst... es verfolgt mich heute noch in meinen Träumen. Meine Eltern waren diesen Ungeheuern zum Opfer gefallen, so wie ein großer Teil der anderen Dorfbewohner.

Laurence nickte. Keinerlei Trauer oder Schmerz war in seinem Gesicht zu erkennen, das Geschehene ließ ihn völlig kalt. „Und weißt du auch, wer für diesen Angriff verantwortlich ist?“

Unwillkürlich hielt ich den Atem an. Er würde nicht das sagen, was ich in diesem Moment dachte, oder?

Nein, das würde nicht einmal Laurence mir antun. Zumindest glaubte ich das, doch offensichtlich wurde ich durch unsere Familienbande zueinander getäuscht.

Ein kaltes, aber durch und durch zufriedenes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. „Natürlich weißt du es. Du selbst hast an diesem Tag diesen Wesen Tür und Tor geöffnet.“

*Nein, das ist nicht wahr!*

Ich wollte es laut herausschreien, aber die Worte blieben in meinem Hals stecken. Tatsächlich erinnerte ich mich nicht daran, was ich an jenem Tag getan hatte. So viele andere waren mir glasklar im Gedächtnis geblieben, aber gerade bei diesem einen fehlte das Essentielle. Erst mitten im Angriff war ich wieder zu mir gekommen. Was davon geschah... wer weiß?

Vielleicht war wirklich ich der Schuldige, aber selbst wenn: Es war nie meine Absicht gewesen, noch war es aus freien Stücken geschehen. Wollte er mich etwa wirklich deswegen diesen Soldaten ausliefern?

Und was ging es die überhaupt an? Germe war ein winziges Dorf irgendwo am Rand von Monerki, warum interessierten die sich nach fünf Jahren plötzlich für diesen Vorfall?

Hasste Laurence mich wirklich so sehr?

Nein, ich konnte es nicht glauben. Auch wenn wir uns nicht so sahen, aber wir waren doch Brüder, in uns floss das selbe Blut, man tat seiner Familie so etwas nicht an!

Ich musste nichts sagen, damit er wusste, was gerade in mir vorging. Nein, er antwortete mir auch so mit äußerst deutlichen Worten: „Bruder? Pah! Ich habe dich nie als Bruder gesehen, für mich warst du immer nur das schwarze Schaf in der Familie, nein, mehr noch! Du warst nie ein Mitglied der Familie!“

Seine Worte trafen mich ungewohnt hart. Ich hatte mich selbst nie als Teil der Familie gesehen, aber es von jemandem ins Gesicht gesagt zu bekommen war schmerzhaft.

„Ich hoffe, unser König lässt dich dafür hängen.“

Keiner der Soldaten hatte sich bislang bewegt, doch kaum sprach er diesen Satz aus griffen sie alle nach ihren Schwertern. Ich wich einen Schritt zurück, spürte aber sofort die Hauswand in meinem Rücken. In aufkeimender Panik huschte mein Blick umher, doch jede Lücke, die ich bislang hätte nutzen können wurde sofort geschlossen.

Laurence schien so vergnügt, dass er sicherlich leise sumgte, auch wenn ich es nicht bis zu meinem Standort hören konnte. Aber ich kannte diese Macke von ihm, sobald er amüsiert war, sumgte er vor sich her.

Allerdings hätte ich nie gedacht, dass es ihn einmal amüsieren würde, mich in dieser Situation zu sehen. Zwischen Abscheu und „Ich schicke meinen Bruder in den sicheren Tod“ lagen für mich Welten und bislang hatte ich gehofft, dass es bei ihm genauso war. Doch offenbar unterschied uns sogar das.

Mein Kopf begann zu schmerzen, während die Soldaten näherkamen. Ich wusste, dass ich handeln, irgend etwas tun sollte, aber wie üblich konnte ich nicht. Aber was hätte ich auch tun können?

Die einzigen Zauber, die ich beherrschte, würden niemals mit all diesen Soldaten fertig werden und Waffen besaß ich auch keine.

Mir blieb noch die Möglichkeit, nach Aurea zu rufen, aber ob das geholfen hätte?

Ich presste mich an die Wand, als ob ich mit dieser verschmelzen könnte, während die Männer näherkamen. Mein Blick ging zur Tür, aber mich ins Haus zu retten war keine Option. Es gab keinen anderen Ausgang, keinen Keller, sobald ich erst dort drin war,

würde das Haus umstellt werden und ich saß in der Falle.

Erst als der Soldat direkt vor mir schwankte und zu Boden fiel, richtete ich meinen Blick wieder auf die Geschehnisse vor mir. Weitere Männer sanken ohne ersichtlichen Grund zu Boden, Laurences Blick ging verwirrt von einem zum anderen, genau wie meiner.

Erst als sechs Soldaten kampfunfähig waren, erblickten wir gleichzeitig das Wesen, das zwischen all den Gefallenen stand. Es war vollkommen weiß, die Haut, die Kleidung, das Haar, so weiß und rein wie Schnee. Lediglich die mandelförmigen Augen im Gesicht des Wesens waren pechschwarz.

Es wirkte wie ein Mensch, aber gleichzeitig viel zu perfekt. Die schmalen Gesichtszüge, das Kleid, das sich blütenförmig an ihren zierlichen Körper schmiegte, das über ihre Schultern fallende Haar;

diese Perfektion schien direkt aus einem makellosen Marmorblock gehauen worden zu sein.

Sie stand auf ihren Zehenspitzen, wie eine Ballerina, die sich gerade auf ihren Tanz vorbereitete und sah sich dabei aufmerksam um.

Ihre schwarzen Augen waren das einzige, was ihre Erscheinung beeinträchtigte. Sie blickten in meine Richtung, schienen sich in meine Seele zu bohren und diese zu erforschen.

Ich konnte meinen eigenen Herzschlag hören, während ich ihren Blick erwiderte.

„W-was ist das?“, kreischte meine Schwägerin plötzlich.

Ihre schrille Stimme durchbrach die eingetretene Stille. Ruckartig wandte das Wesen ihr den Kopf zu, was dazu führte, dass sie noch einmal schreckerfüllt kreischte.

Laurence stellte sich vor seine Frau und herrschte die verbliebenen Soldaten an, ihn zu schützen.

Doch bevor die Männer sich anhand ihrer gefallenen Kameraden entscheiden konnten, ob sie helfen oder wegrennen sollten, holte die Frau mit einem Arm aus. Doch statt mit ihrer Hand nur das zu treffen, was ihr am nächsten stand, verlängerte sich der Arm plötzlich.

Laurence starrte sie genauso ungläubig an wie ich, als sie damit die Soldaten kurzerhand niederstreckte. Mir erschien die Situation so unwirklich wie in einem Traum, es musste einfach einer sein! Wo sonst tauchten Zeichen solcher Perfektion auf und rissen einfach Soldaten um?

Kaum lagen die Männer auf dem Boden, nahm ihr Arm wieder eine normale Länge an, sie konzentrierte sich erneut auf Laurence und seine Frau.

Statt Furcht erwachte in mir plötzlich Hoffnung. Bislang hatte es mir nichts getan, stattdessen kümmerte es sich um diejenigen, die ich als Bedrohung ansah. Vielleicht war dieses Wesen, wo auch immer es herkam, auf meiner Seite?

Ehe das Wesen allerdings meinen Bruder angreifen konnte – wenn es das überhaupt vorhatte – fiel es mit einem schrillen Kreischen zu Boden. Verwirrt sah ich darauf hinunter.

Silbernes Blut floss aus einer Wunde. Je mehr Flüssigkeit aus ihrem Körper lief desto leiser wurde ihr Kreischen und desto kleiner wurde sie. Es dauerte nicht lange und statt dieser perfekten Gestalt lag eine Lilie auf dem Boden, die sich noch ein letztes Mal aufbäumte und dann verdorrte.

Dann musste...

Ich hob den Blick und entdeckte Aurea, die gefühllos auf die Überreste der Blume hinuntersah, das Frettchen saß wie üblich auf ihrer Schulter.

Das war es also, wovon Glace gesprochen hatte. Die *Lilien* waren offenbar machtvolle

Wesen, aber welche Ziele verfolgten sie?

Mir blieb allerdings keine Zeit, mir weiter Gedanken darüber zu machen. Noch ehe Laurence die Situation hatte erfassen können, griff Aurea nach meiner Hand und zog mich wieder mit sich. Ich konnte nicht einmal widersprechen, zum Glück stand mir aber auch nicht der Sinn danach.

„Alphons!“

Als ich einen Blick über die Schulter warf, konnte ich Laurence sehen, sein Gesicht war wutverzerrt.

„Denk nicht, dass du einfach so damit davonkommst!“, schrie er. „Du kannst dich nicht immer hinter jemandem verstecken!“

Ich wusste, dass er es ernst meinte, dass er mich endgültig loswerden wollte. Es genügte ihm nicht, dass ich aus seiner Sicht war, er wollte die Gewissheit, dass ich nicht mehr existierte. Aber warum?

Was hatte ich ihm getan?

Ich konnte ihn nicht danach fragen, Aurea zog mich erbarmungslos weiter, weg von diesem Dorf, zurück in den Wald.

Erst Stunden später hielten wir wieder an. Ohne etwas zu sagen entzündete Aurea geschickt ein Lagerfeuer. Am Tag zuvor hatte ich darüber noch gestaunt, doch diesmal stand mir nicht der Sinn danach.

Ich saß mit angezogenen Beinen auf dem Boden und starrte in die zuckenden Flammen. Unzählige Fragen gingen mir durch den Kopf, rannten mit meinen Gedanken um die Wette und ließen mich verwirrter zurück als zuvor.

Ich erinnerte mich nicht an die Ereignisse, die zum Sturm auf Germe geführt hatten. Es war also gut möglich, dass ich dafür verantwortlich war, auch wenn sich mir nicht erschloss, wie das möglich sein könnte.

Jahrelang war das Foris vollkommen harmlos gewesen – allerdings hatte auch niemand es je berührt, außer diesem Besucher vor fünf Jahren. Er konnte aber nicht verantwortlich sein, denn das war ein Jahr vor dem Sturm gewesen.

Nein, irgend etwas musste an diesem einen Tag geschehen sein. Nur was? Und warum erinnerte ich mich nicht daran?

Meine Erinnerungen beinhalteten nur einen großen Teil des Sturms und das Ende – aber daran wollte ich gar nicht denken.

Berührt hatte ich das Foris bestimmt nicht, das ging gegen all meine Prinzipien. Schon Rose hatte ich immer gepredigt-

Ich seufzte schwer, als das Mädchen sich in meine Gedanken schlich. Das war einer der Gründe, warum ich es hasste, so viel zu denken. Irgendwann kam ich immer auf sie und das trübte meine Stimmung bis ins Unendliche.

Ich war so sehr in Gedanken versunken, dass ich zusammenzuckte, als Aurea mir plötzlich einen Apfel vor das Gesicht hielt.

„Essen“, sagte sie knapp, als sie mir die Frucht in die Hand drückte.

Schon allein beim Anblick des Obsts schnürte sich meine Kehle zusammen. Ich hatte weder Hunger noch Appetit, aber Aureas Blick sagte mir, dass sie keinen Widerspruch duldete, also biss ich zumindest einmal ab und kaute auf diesem Stück herum. Der süß-saure Saft sorgte immerhin dafür, dass mir nicht übel wurde.

Aurea schwieg wieder. Genau wie ich starrte sie ins Feuer.

Glance allerdings kletterte von ihrer Schulter, um zögernd zu mir zu laufen. Neben mir blieb er stehen, er musterte mich, bis ich ihm den Blick zuwandte.

„He~ Dieser Mann da, woher kanntest du den?“

Mir war klar, dass er von Laurence sprach. Ich wollte ihm sagen, dass er mein Bruder war, ein Teil meiner Familie, doch ich konnte nicht. Die Ereignisse in Germe hatten mir deutlich vor Augen geführt, dass ich keine Familie mehr besaß, auch keine, die mich hasste und verabscheute. Dementsprechend nüchtern fiel meine Antwort aus: „Wir sind im selben Dorf aufgewachsen, das ist alles.“

Ich war nun ein Niemand, der noch dazu in diesem Land von Soldaten gejagt werden würde, dessen war ich mir sicher, ich kannte Laurence gut genug. Wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, ließ er nicht mehr davon ab.

Glace ließ sich nichts anmerken, aber ich bin sicher, dass er mir nicht glaubte. Anders könnte ich mir nicht erklären, dass er sich zu mir legte, als ich schließlich zu schlafen versuchte. Er schmiegte sich an mich, wie bei einem Versuch des stillen Tröstens. Diese unerwartete Geste rührte mich so sehr, dass ich nicht anders konnte als zu lächeln und so auch schließlich einschlief.

## Kapitel 6: Die Gefährten

Bereits früh am nächsten Morgen zogen wir weiter. Die Luft war noch frisch, weswegen es mich fröstelte. Ich schlang den Umhang enger um mich. Wenn er schon von den Naturgeistern gesegnet war, wurde es langsam Zeit, dass er dies auch zeigte. Allerdings blieb es kühl, begleitet von einem flauen Gefühl in meinem Magen. Das einzige, was mir etwas bessere Laune verschaffte, war Glace auf meiner Schulter. An dem Frettchen lag mir nicht viel, aber dass es versuchte, mich auf seine ganz eigene Art zu trösten, das bedeutete mir einiges.

Aurea dagegen lief wie üblich vollkommen emotionslos voraus. Anhand der Richtung, in die sie uns führte, konnte ich erahnen, dass wir zur Grenze nach Király unterwegs waren.

Einerseits empfand ich es besonders im Moment als gute Entscheidung, da ich in Monerki sicherlich verfolgt werden würde, andererseits betrübte es mich ein wenig. Ich hatte dieses Land, das immerhin so etwas wie meine Heimat war, noch nie zuvor verlassen, ich wusste nicht, was mich woanders erwarten würde – und wenn ich ehrlich war wollte ich das eigentlich auch gar nicht.

Allerdings lag es auch nicht in meinem Interesse, von einer Armee gefangen zu werden, besonders da ich nicht wusste, was sie von mir wollten.

So blieb mir also nur die Möglichkeit, die Grenze zu überqueren, wenn ich in Sicherheit sein wollte. Da traf es sich doch gut, wenn Aureas Weg sie auch dorthin führte. Aber warum eigentlich?

„Aurea?“

Zögerlich sprach ich sie an. Sie reagierte nur mit einem „Hm?“, worauf ich fortfuhr: „Was willst du in Király? Gibt es da etwas Besonderes?“

Sie neigte den Kopf, als sie nachzudenken schien. Doch die Phase hielt nicht lange an, sie antwortete nüchtern: „Lilie. Und Lilium.“

Ich musste nicht lange nachdenken. Kreios, der Erschaffer dieser Welt hatte zu seiner Unterstützung auch die Naturgeister geschaffen und sie in Gruppen aufgeteilt.

Nymphen, die für Himmel und Erde einstanden. Sylphen, die den Wind verkörperten. Undine, deren Element das Wasser war. Und Salamander, in deren Adern angeblich Feuer fließen soll.

Lilium galt als die älteste und weiseste Nymphe, ihr Name bedeutete außerdem *Lilie*. Die Erkenntnis traf mich sofort. Dieser Naturgeist musste für diese Wesen verantwortlich sein, das würde zumindest die Namensgleichheit und das Aussehen erklären.

„Und das finden wir beides in Király?“, hakte ich nach.

Wieder musste ich einen Moment warten ehe sie antwortete: „Ja. Nymphen leben dort.“

Das überraschte mich wirklich. Ich wusste, dass Király den Glauben an Naturgeister aufrecht erhielt, aber dass gleich einige von ihnen dort lebten wäre mir nicht im Traum eingefallen. Es zu glauben fiel mir allerdings noch schwer. Das war immerhin als würde man mir erzählen, dass der Gott Kreios in Monerki lebte – eine Aussage, die ich ganz offen anzweifeln würde.

Aber woher wusste Aurea das eigentlich? Woher kam sie? Welche Motive erfüllten sie?

Es gab so viele Fragen, die ich mir im Bezug auf sie stellte.

Wissensdurstig wie ich war, beschloss ich, sie all das zu fragen, außerdem würde mich das auch von meinen trüben Gedanken ablenken.

Doch wie erwartet gab sie mir keine Antwort. Sie deutete nur ein Kopfschütteln an, das mir wohl sagen sollte, dass sie nicht bereit war, mir zu antworten. Aber vielleicht wusste sie es auch nur nicht.

Ihr Verhalten deutete für mich darauf hin, dass ihr entweder jegliche Erinnerungen an ihr Leben vor ihrer Reise fehlten oder – aber das fand ich eher amüsant als logisch – sie war nur eine künstlich geschaffene Figur, die einen Auftrag ohne zu hinterfragen ausführte.

Nein, letzteres konnte ich mir nicht vorstellen, dafür erschien sie mir zu lebendig. So einen perfekt wirkenden Menschen, dessen einziger Makel das Fehlen sämtlicher Emotionen war, konnte niemand einfach so schaffen.

„Gib es auf“, seufzte Glace schließlich. „Ich bin seit einer Woche mit ihr unterwegs und sie sagt nichts darüber, wer sie früher war.“

Das brachte mich auf eine andere Idee. Wenn ich schon nichts über Aurea herausfinden könnte, dann vielleicht über das Frettchen, das behauptete, ein Dämon zu sein.

„Was ist mit dir?“, fragte ich. „Wie war dein Leben früher und wie kamst du zu Aurea?“

„Gut, dass du fragst.“

Er warf sich in die Brust.

„Bevor mich dieser unselige Fluch ereilte“ – Ich musste mich schwer beherrschen, nicht lauthals zu lachen, als er so hochgestochen zu reden begann – „war ich ein äußerst angesehener Dämon in meinem Reich. Ganz zu schweigen von meinem guten Aussehen. Ich kann ohne Übertreibung sagen, dass ich einer der begehrtesten Junggesellen war, weswegen ich auch täglich damit beschäftigt war, Frauen abzuwimmeln.“

Ich hatte noch nie einen echten Dämon gesehen, aber ich konnte mir denken, dass sie sich erheblich von Menschen unterschieden und damit auch das Schönheitsideal, weswegen ich mir nicht vorstellen konnte, wie ein *begehrter Junggeselle* dort wohl aussah.

Aber nun gut, es war wohl auch nicht weiter wichtig, zumindest nicht im Moment.

„Jedenfalls gab ich wohl eines Tages der falschen Frau einen Korb und wütende Frauen sind wohl mitunter das Schlimmste, was einem passieren kann.“

Das Kichern konnte ich nicht unterdrücken. „Wurdest du etwa von einer Dämonin verflucht?“

„Das ist nicht lustig“, erwiderte Glace empört. „Sie jubelte mir einen vergifteten Apfel unter, der mich in diese Form zwang. Seitdem bin ich auf der Suche nach ihr – und traf dabei auf Aurea.“

„Aber warum suchst du nach dieser Frau?“, hakte ich nach. „Gibt es keinen... Gegenfluch?“

Flüche gehörten nicht zu meinem Repertoire, genau genommen kannte ich mich gar nicht damit aus. Sie waren hinterlistig und bösartig, weswegen ich auch keinerlei Wert darauf legte – außerdem waren sie für Menschen nicht leicht anwendbar und falsch ausgeführte Gegenflüche konnten sogar eine tödliche Wirkung haben. Wurde man also Opfer eines Fluches war es zweifellos besser, eine Hexe aufzusuchen, die einem im Austausch gegen ein wenig Geld damit half.

Dämonen und Hexen waren aus irgendeinem Grund perfekt geeignet für diese Art der Magie. Es musste mit einer besonderen Beschaffenheit ihres Gehirns und ihres Körpers zu tun haben und...

Ich holte mich selbst wieder in die Realität zurück, bevor ich die Theorie weiter erforschen konnte und mich noch darin verlor.

Glaze schüttelte mit dem Kopf. „Diese Frau ist eine ganz besondere Dämonin, ein Mitglied der Herrscherfamilie. Die verfügen über eine ganz besondere Art von Zauber und sie beherrschen eine sehr eigene Palette von Flüchen, die kann man nicht einfach schwupp-di-wupp außer Kraft setzen.“

„Ah, verstehe. Aber warum suchst du sie hier in der Menschenwelt?“

„Weil sie das Dämonenreich verlassen hat und jetzt hier sein soll. Zumindest sagen das alle.“

Ich fragte lieber nicht, wer mit *alle* gemeint war, immerhin schien es auch ihm unwichtig genug, diese Personen einzeln aufzuzählen.

„Gut, aber warum begleitest du Aurea?“

„Hab ich doch schon mal gesagt“, erwiderte er empört. „Sie hat versprochen, mir zu helfen. Ich traf sie, als ich beinahe von einem Wolf gefressen worden wäre. Als ich mich bedankte und wieder gehen wollte, packte sie mich im Nacken und sagte mir, dass ich sie begleiten sollte – dann würde sie mir auch wegen meinem Fluch helfen. Danach haben wir uns auf die Suche nach dir gemacht.“

So richtig viel Sinn ergab das nicht wirklich. Das wichtigste Stück – Aurea – fehlte immer noch.

Sie war der Dreh- und Angelpunkt, vermutlich sogar der Ursprung von allem. Solange sie also nichts sagte, würde ich ewig im Dunkeln bleiben. Und so wie sie sich verhielt, würde wahrscheinlich eher die Sonne implodieren als dass sie endlich zu reden anfing. Glaze zog an einer meiner Strähnen. „He, Phons, bist du traurig, dieses Land zu verlassen?“

„Irgendwie schon... aber ich werde mit Sicherheit auch woanders gut leben können.“

Ich glaubte ohnehin nicht, dass Aurea mich so schnell wieder aus ihrer Gruppe entlassen würde, warum auch immer. Wofür sollte ich denn noch nützlich sein?

Ich war kein Kämpfer, kein Magier und sie schien bislang auch keinerlei Wert auf meinen Rat oder mein Wissen zu legen – also was sollte ich in dieser Gruppe?

Und was sollte Glaze hier? Der schien mir genausowenig nützlich zu sein.

Es schienen jedenfalls sehr seltsame Rekrutierungsbedingungen zu sein, die sie da pflegte.

Ob noch mehr Mitglieder dazukommen würden?

„Und du warst noch nie irgendwo anders als in Monerki?“, hakte Glaze nach.

„Noch nie“, bestätigte ich und fügte noch hinzu, dass ich bislang nur in meinem Heimatdorf und im Wald gewesen war, in dem sie mich gefunden hatten.

Ich war kein sehr reiselustiger Mensch, dass ich die Gruppe überhaupt begleitete, lag nur daran, dass ich eine neugierige Person war und forschen wollte.

Die Bergkette, die ich in einiger Entfernung ausmachen konnte, kam rasch näher. Ein Pfad führte auf den Berg, ich vermutete, dass sich dort irgendwo die Grenze befand. Einst waren in dieser Gegend Soldaten stationiert gewesen, um auf einen Angriff von Király gefasst zu sein. Doch inzwischen gab es meines Wissens nach einen Waffenstillstand und daher waren die Truppen abgezogen worden.

Meinen Protest ignorierend, kletterte Glaze auf meinen Kopf, um sich eine bessere Aussicht zu verschaffen. „Ah, ich kann die Grenze schon sehen! Bald sind wir da~“

„Wunderbare Erkenntnis“, seufzte ich. „Konntest du das nicht von meiner Schulter aus sehen?“

„Köpfe sind gemütlicher“, erklärte das Frettchen. „Sie bieten mehr Platz zum Sitzen.“ Hoffentlich würde das nicht zur Gewohnheit werden.

„Habt ihr mal überlegt, wie wir über die Grenze kommen wollen?“, fragte ich.  
Es war immerhin nicht einfach, so ganz ohne Erlaubnis oder jegliche Möglichkeit der Identifikation nach Király zu kommen. Ob die Nachricht, dass ich gesucht wurde, schon bis zur Grenze vorgedrungen war?  
Aurea deutete ein Nicken an, offenbar hatte sie also so etwas wie einen Plan – und ich war gespannt, diesen in Aktion zu sehen.

## Kapitel 7: An der Grenze

Mein erster Besuch der Grenze von Monerki und Király... Es war ein seltsames Gefühl, immerhin hatte ich niemals vorgehabt, das Land zu verlassen oder diesen Ort zu betreten.

Allerdings war mir auch nie bewusst gewesen, was für ein wundervoller Anblick die Grenze war. Mitten auf dem Weg war eine kleine Hütte zu sehen, davor waren allerlei Stände von verschiedenen Händlern aufgebaut worden, so dass sie die unterschiedlichsten Waren anbieten konnten. Die vielen Besucher, die sich vor den Ständen tummelten, schienen allesamt ebenfalls Händler zu sein – zumindest wirkte kaum einer von ihnen wie ein einfacher Tourist.

Noch niemals zuvor war ich inmitten so vieler Menschen gewesen, so dass ich einerseits hoch euphorisch war und andererseits nur den Wunsch verspürte, schnellstmöglich wieder fortzukommen.

Zumindest meine Befürchtung, Aurea in diesem Gewühl zu verlieren war aber unerheblich: Sie hielt sich stets so dicht an mich, dass ihr Haar beständig in mein Gesicht wehte und Glace saß noch dazu auf meiner Schulter, notfalls hätte er Ausschau halten können.

Ich bedauerte, mich nicht näher an den Ständen umsehen zu können – allerdings besaß ich auch keinerlei Geld, also wäre es ohnehin vergeudete Zeit gewesen.

An der Hütte angekommen, verdünnte sich die Menschenmasse wieder. Offensichtlich gab es keinen Weg nach Király außer jenen direkt durch das Gebäude hindurch – immerhin war es ja auch eine Grenze. Zum wiederholten Male machte ich mir Sorgen, wie ich das schaffen sollte, immerhin sprach alles dafür, dass ich bereits gesucht wurde. Außerdem führte ich keinerlei Nachweis über meine Identität bei mir. Ich war wirklich ratlos, wie Aurea das anstellen wollte.

Daher folgte ich ihr umso interessierter in die Hütte hinein.

Im Inneren tanzte Staub in der Luft, die vom Geruch alten Papiers erfüllt wurde, auf verschiedenen Regalen und Tresen waren alte Bücher oder Pergamente gestapelt, irgendwo konnte ich das Kratzen einer Feder vernehmen. Ich fühlte mich sofort heimisch.

Irgendwo, an einem Tisch, fast gänzlich versteckt von Papierbergen, entdeckte ich schließlich einen kahlköpfigen Mann, der eifrig an einem Dokument arbeitete. Es war seine Feder, deren Kratzen die einzige Geräuschquelle im Raum darstellte, trotz der kleinen Brille schien er kaum noch etwas zu sehen, weswegen er seinen Kopf so tief senken musste, dass seine Nasenspitze das Dokument berührte.

Offenbar bemerkte er keinen von uns und da Aurea nichts sagte und ich ihn nur zu sehr um seinen Posten beneidete, musste Glace es übernehmen, auf uns aufmerksam zu machen und zwar mit einem lauten Räuspern. Bis dahin war mir nicht einmal klar gewesen, dass Frettchen sich räuspern konnten, das war eine interessante Erfahrung. Der Mann hielt inne, legte erst einmal die Feder beiseite, wohl um nicht zufällig einen falschen Strich zu setzen und hob dann erst den Blick, um uns zu mustern.

„Ja?“, fragte er mit krächzender Stimme.

Und dann geschah etwas, was mich sehr überraschte: Aurea sprach in vollständigen Sätzen!

„Wir möchten gerne nach Király, bitte. Dafür brauchen wir eine Erlaubnis, nicht wahr?“  
Noch einmal huschte sein Blick über jeden einzelnen von uns. „Händler?“

Jemand erklärte mir später, dass Händler ein spezielles Dokument von der Gilde in Monerki benötigten und noch dazu eine Erlaubnis der Königin von Király, um über die Grenze zu kommen. Sie durften nicht einmal als Privatpersonen einreisen.

Aurea schüttelte mit dem Kopf. „Nein, keine Händler.“

Der Mann wandte sich den Stapel rechts auf seinem Tisch und nahm eines der Dokumente von der Spitze an sich. Er legte das halb beschriebene Blatt beiseite, tauchte die Feder in das Tintenfass und konzentrierte sich dann auf seine neue Arbeit.

„Wie viele Personen?“

„Zwei“, antwortete Aurea, ich dagegen wunderte mich noch darüber, warum er das fragte, wenn er uns doch eben vor sich gesehen hatte. „Und ein Frettchen.“

Das schien ihn nicht wirklich weiter zu kümmern, zumindest Glace benötigte also keinerlei Einreisegenehmigung wie es aussah. Ob es genauso gewesen wäre, wenn er gewusst hätte, dass es sich bei ihm eigentlich um einen Dämon handelte?

Die nächste Frage drehte sich um unsere Namen, die Aurea ihm auch bereitwillig nannte. Der Mann blickte nicht einmal auf, fragte auch nicht, wie etwas buchstabiert wurde, sondern schrieb weiter, die Augen stur auf das Dokument gerichtet. Ein Gewicht fiel mir vom Herzen, bedeutete dies doch offensichtlich, dass ich hier noch nicht gesucht wurde. Sobald ich erst einmal in Király war, wäre es für Monerki auch nicht mehr so einfach, mich festzunehmen, besonders wenn ich mir keinerlei Schuld bewusst war.

Eine weitere Frage sollte die Gründe unserer Einreise erforschen, etwas, worüber ich nun gestolpert wäre – man konnte ihm ja schlecht sagen, dass man nach Nymphen suchen und gleichzeitig Lilien bekämpfen wollte. Er hätte das Dokument wohl schneller zerrissen als ich hätte aussprechen können.

Doch Aurea blieb vollkommen ruhig, als sie antwortete: „Wir möchten uns das Land ansehen.“

„Touristen, eh?“

Sein abwertender Tonfall zeigte, wie wenig er von eben diesen hielt, aber Aurea ließ sich nicht beirren und nickte bestätigend.

Nun, im Grunde waren wir ja auch genau das, also war es nicht gelogen.

Einige unbedeutende Fragen später, die Aurea mit ewig gleichbleibender Miene beantwortete, stempelte der Mann schließlich das Dokument, löste den Durchschlag davon und überreichte uns das Original, mit den Worten, dass wir dies im nächsten Raum vorzeigen sollten. Aurea nahm es dankend an sich und bedeutete mir, ihr zu folgen.

Ich wollte mich von dem Mann verabschieden, doch er war bereits wieder in seine ursprüngliche Arbeit mit dem anderen Dokument vertieft. Bei dem kurzen Blick, den ich darauf werfen konnte, stellte ich fest, dass er eine Blanko-Erlaubnis anfertigte, um diese später einmal auszufüllen. Eine äußerst wirksame Arbeitsbeschaffung, das musste ich zugeben.

Ich folgte Aurea in den nächsten Raum, der von einem hölzernen Zaun geteilt wurde. Ein schmaler Durchgang erlaubte es den Reisenden, auf die andere Seite zu wechseln – dies war also die richtige Grenze, allerdings machte ich mir keine Sorgen mehr. Der Soldat, der dort stand und die Dokumente der Leute kontrollierte, trug eine königsblaue Uniform, er war also offensichtlich ein Soldat aus Király, die von Monerki trugen braune.

Während wir uns in die Schlange stellten, bekundete ich gegenüber Aurea, wie schön ich es fand, sie einmal in ganzen Sätzen sprechen gehört zu haben. Ich hoffte, sie würde damit fortfahren, doch stattdessen erwiderte sie nur mit einem „Hmm~“ und

sah stur weiter nach vorne.

„Gib es auf“, murmelte Glace in mein Ohr, ich wusste bereits, dass es sein Standardsatz an mich werden würde.

Wie lange wir in der Schlange standen, konnte ich nicht sagen, aber es kam mir ungewöhnlich lang vor, besonders da es kaum weiterging. Wurde etwa doch so viel geprüft?

Der Mann vor uns seufzte leise. „Heute geht hier aber auch gar nichts voran...“

Sofort wurde ich aufmerksam und lauschte auf das, was sein Begleiter oder Freund oder was auch immer, ihm erwiderte: „Ja, heute ist einfach ein schlechter Tag zum Reisen. Mein Schwager ist in dem Regiment, das heute für einen Einsatz nach Király geht.“

„Ein Einsatz in Király?“, hakte der erste Mann ungläubig nach. „Warum bitten sie Monerki-Soldaten deswegen? Was ist da los?“

„Keine Ahnung. Anscheinend ist es streng geheim, aber offiziell ist es eine Freundschaftsmission.“

Ich spürte, wie Glace sich auf meiner Schulter anspannte.

„Das ist ja komisch“, murmelte er. „Vor kurzem waren sie noch im Krieg und jetzt gibt es eine *Freundschaftsmission*? Irgendwas ist da oberfaul.“

Ich nickte lediglich. Da das alles offenbar schon eine Weile geplant war, konnte es zumindest nichts mit mir zu tun haben, aber es mutete selbst für mich seltsam an. Aurea sagte wie gewohnt nichts dazu.

Als wir schließlich an der Reihe waren, überflog der zuständige Soldat die Angaben auf dem Dokument nur kurz, ehe er es wieder an Aurea zurückgab. Uns beachtete er kaum – abgesehen von Glace, den er ungefragt hinter den Ohren kratzte, ehe er uns weiterwinkte.

Begeistert wirkte das Frettchen davon nicht, verzichtete aber auch auf jeden Protest. Ich beschloss, mir zu merken, dass ihm das nicht gefiel und trat hinter Aurea wieder ins Freie.

Im Gegensatz zu der Monerki-Seite gab es hier keinerlei Markt, möglicherweise aber auch nur wegen all den Kavalleristen und Pferden, die auf dem Platz verteilt waren. Eine Kutsche verriet, dass offenbar jemand Namhaftes erwartet wurde, möglicherweise der Anführer der Einheit, die noch ankommen sollte.

Einer der Kavalleristen fiel mir besonders ins Auge, da seine Uniform reicher verziert war als die der anderen – allerdings schien er sich darin nicht sonderlich wohlfühlen. Immer wieder zerrte er an seinem Kragen oder zupfte an seinen Manschetten, wenn er sich nicht gerade nervös durch das schwarze Haar fuhr. Er musste wohl das Sagen bei dieser Truppe haben. So wie er uns anblickte und dann erleichtert aufatmete, zweifelte er anscheinend genauso an dieser Freundschaftsmission wie Glace und ich. Wir waren gerade erst einige Schritte gelaufen, als sich plötzlich hinter uns die Tür öffnete und der Mann dieses Mal erschrocken die Luft einsog und sich sofort in Position stellte. Ich wäre am Liebsten einfach weitergelaufen, hätte mich gar nicht erst umgedreht – doch Aurea fuhr herum und so tat ich es ihr nach, während ich gleichzeitig ein wenig zur Seite trat.

Aus der Hütte marschierten um die zwanzig Soldaten, jeweils in Zweiergruppen, angeführt wurden sie von einer jungen Frau, die mir... bekannt vorkam. Also, bekannt ist das falsche Wort. Es ist als ob man jemandem schon einmal in seinen Träumen begegnet und das nur vergessen hatte.

So erging es mir bei ihr. Das zu einem Zopf gebundene lange, blaue Haar, die goldenen Augen, ja sogar ihre Waffe, die wie eine Mischung aus Zauberstab und Speer

anmutete, kam mir bekannt vor. Nur wollte mir der dazugehörige Name einfach nicht einfallen.

Ich hoffte, sie würde an mir vorbeilaufen ohne mich zu beachten und doch wünschte sich etwas in mir, dass sie stehenblieb und mir ihren Namen verriet.

Aber ich muss zugeben, dass mein Herz beinahe aussetzte, als sie tatsächlich direkt vor mir innehielt und sich mir zuwandte. Sie musterte mich mit einem Blick, der zu versuchen schien, meine Gedanken zu lesen, dann aber feststellte, dass es auf diese Weise nicht funktionieren würde, so dass sie sich doch entschied, ihre Stimme zu gebrauchen: „Darf ich deinen Namen wissen?“

„Sag es nicht!“, zischte Glace.

Das hatte ich allerdings ohnehin nicht vor. „Wäre es für den Fragenden nicht angebracht, sich zuerst vorzustellen?“

Meine Gegenfrage entlockte der kühlen Frau ein Lächeln. „Aber natürlich, verzeih meine Unhöflichkeit. Mein Name ist Loreley.“

Das ließ mehrere Erinnerungen in meinem Inneren wach werden. Eigentlich war es der Name einer Undine, die berüchtigt dafür war, Männer zu verführen und zu töten, doch noch bevor ich in den Wald gezogen war, hatte der Name an Popularität zugenommen. Unsere Händler hatten oft darüber gescherzt, dass man in den Städten dauernd über Kinder mit dem Namen Loreley stolperte.

Also war das Verwunderlichste an dieser Frau wohl doch eher, dass sie eine Einheit der Monerki-Soldaten anführte – das Land war nicht sonderlich für Gleichberechtigung bekannt gewesen.

„Mein Name ist Alphons.“

Glace schnaubte leise, doch ich ignorierte ihn.

Loreley neigte leicht den Oberkörper. „Ich bin erfreut, Euch wiederzutreffen.“

Ihr plötzlicher Stimmungsumschwung, so wie ihre Worte verwirrten mich, doch ließ sie mir keine Zeit, nachzuhaken, was sie meinte, denn sie fuhr direkt fort: „Aber wenn wir uns das nächste Mal sehen, werde ich nicht weiter zögern. Seht das als Warnung.“

Sie lief weiter und ließ mich verwirrt zurück. Genau wie Glace, der den Kopf neigte. „Kennst du die, Phons?“

„Ich habe sie noch nie in meinem Leben gesehen...“

Diesem Gefühl in meinem Inneren konnte ich jedenfalls nicht trauen, immerhin war mir immer noch nicht bewusst, woher genau es eigentlich rührte.

Ich blickte Loreley hinterher. Als sie vor dem Kavalleristenführer stehenblieb, verneigte sich dieser vor ihr. „Es freut mich, Eure Bekanntschaft zu machen, Lady Loreley. Mein Name ist Nolan Lane, ich bin Kommandant der Kavallerie von Király.“

Daher also diese Uniform, aber ich fand es doch seltsam, dass jemand so Hochrangiges geschickt wurde, um diese Frau abzuholen. Es sprach dafür, dass man dieser Freundschaftsmission in Király nicht sonderlich viel Vertrauen entgegenbrachte.

Nach einigen Worten der Begrüßung, denen man deutlich die Distanziertheit anmerkte, die beide dem jeweils anderen gegenüber an den Tag legte, anmerkte, bat der Kommandant sie in die Kutsche einzusteigen. Er gab seinen Leuten zu verstehen, dass sie losgehen konnten, dann stieg er ebenfalls in das Gefährt, das sich gleich darauf in Bewegung setzte.

Innerhalb kurzer Zeit war der Platz wie leergefegt, Glace und ich waren allerdings nach wie vor äußerst verwirrt.

„Was soll dieses Gedöns mit der Freundschaftsmission?“, fragte das Frettchen. „Bis vor zwei Jahren waren die noch miteinander im Krieg. Jetzt machen die einen auf

Freunde?“

„Da muss noch mehr dahinter stecken“, erwiderte ich. „Keines der beiden Reiche würde jemals von sich aus das andere um Hilfe bitten.“

„Ob das etwas mit unserer Mission zu tun hat?“

Gemeinsam blickten wir zu Aurea, die immerhin so etwas wie unsere Anführerin war, doch sie beachtete uns nicht einmal. Sie sah immer noch der Kutsche hinterher oder vielleicht sah sie auch nur in die Richtung, in die das Vehikel verschwunden war.

Ohne etwas zu sagen lief sie schließlich los und erwartete offensichtlich, dass wir ihr ohne Aufforderung folgten, was ich auch sofort tat. Nun, da ich in einem fremden Land war, brauchte ich immerhin jemanden, an den ich mich vorerst halten konnte – und ich schuldete ihr immer noch was für die Rettung meines Lebens und dann war noch dieser Zauber, der mich an sie band. Ich könnte mich also gar nicht so weit von ihr entfernen, egal, was ich tat.

Aber ich war ohnehin schon äußerst gespannt darauf, wohin ihr Weg uns als Nächstes führen würde.

## Kapitel 8: Ein trauriger Ort

Entgegen meiner Erwartung führte Aurea uns nicht in eine Stadt oder ein Dorf, sondern einen Bergpfad entlang. Mir war zwar eher danach, mich auszuruhen, aber meine Neugier überwog die Erschöpfung, ich wollte unbedingt wissen, wohin sie in dieser menschenverlassenen Gegend wollte.

Als sie schließlich wieder stehenblieb und sich suchend umblickte, nutzte ich die Gelegenheit, um mich auf einen Felsen zu setzen und mich zumindest ein wenig auszuruhen. Ich beneidete Glace, der nach wie vor auf meiner Schulter saß und sich kein bisschen anstrengen musste. Ich war immerhin ein Gelehrter und kein Läufer, so etwas war ich nicht im Mindesten gewohnt.

Wie Aurea das anstellte, ohne auch nur ein wenig Erschöpfung zu zeigen, war mir schleierhaft.

Sie strich über die Felsen des Berges als suchte sie etwas, aber natürlich weihte sie mich nicht ein, so dass ich ihr auch nicht helfen konnte.

Also beobachteten Glace und ich sie nur, dabei klagte das Frettchen über seinen leeren Magen. „Hunger~“

„Du benimmst dich wie ein Kleinkind.“

Für meine Erwiderung schlug er mich mit der Pfote in den Nacken, glücklicherweise aber mit eingefahrenen Krallen. Auf noch mehr Schmerzen konnte ich verzichten, auch wenn die Verletzungen auf meinem Oberkörper offenbar bereits zu heilen begonnen hatten. Was auch immer Aurea mit mir angestellt hatte, es war äußerst effektiv. Wenn sie hier fertig war, würde ich ihr vorschlagen, Ärztin oder Krankenschwester zu werden.

Plötzlich griff Aurea an einen bestimmten Felsen – worauf sich ein Durchgang in der Mauer öffnete.

„Wow~“, entfuhr es Glace. „Das ist der Wahnsinn, ein Geheimgang~“

„Mitten in den Bergen?“

Wer baute denn sowas hier, wo weit und breit nichts zu sehen war?

Und warum wollte Aurea dort hinein?

Es dauerte einen ziemlich langen Moment, bis mir etwas einfiel, was sie mir kurz davor gesagt hatte. Sie wollte die Nymphe Lilium aufsuchen, also war es doch gut möglich, dass diese sich hier in der Gegend aufhielt – stellte sich nur noch die Frage, woher Aurea davon wusste.

Als ich das allerdings laut aussprach, reagierte sie nicht darauf, sondern gab mir nur zu verstehen, dass ich ihr folgen sollte.

Langsam war ich das wirklich gewohnt, deswegen stand ich auf und ging ihr schweigend hinterher. Die Dunkelheit im Inneren der Höhle wurde von Aurea verdrängt... Ja, das liest sich wirklich seltsam, wenn ich das nun betrachte, doch es war wirklich so. Aureas Körper glühte in einem farblosen Licht und erhellte die Umgebung notdürftig, eine Quelle dafür konnte ich auch nicht ausfindig machen, aber ich sah es mit meinen eigenen Augen.

Ich fragte sie sofort danach, wie sie das anstellte, doch – ja, ich glaube, ab sofort verzichte ich darauf, zu erwähnen, dass ich sie etwas frage, wenn sie ohnehin nicht antwortete. Im Nachhinein wirkt das nämlich ziemlich erbärmlich, wie mir auffällt.

Die Höhle verlief überraschend gerade und schien dabei immer dunkler zu werden, im Gegensatz dazu wurde das Licht von Aurea immer heller. Nach einer halben Ewigkeit –

so schien es mir zumindest – machte der Gang einen Knick nach rechts, aber ohne meine Begleiterin wäre mir das nicht einmal aufgefallen, trotz Aureas Glühen.

Am Ende dieses neuen Weges konnte ich ein Licht sehen, das mich spontan an die Metapher mit dem *Licht am Ende des Tunnels* erinnerte. Jemand anderes hätte möglicherweise eine sarkastische Erwiderung vorgebracht, aber ich schwieg lieber – schon allein weil außer Glace mit Sicherheit niemand gelacht hätte.

Also beschäftigte ich mich eher mit der Frage, was sich wohl jenseits des Lichts befinden würde.

Aber man kennt das wohl, man malt sich die schönsten Dinge aus und rätselt und überlegt und am Ende ist man von der Wahrheit nur enttäuscht.

So wie ich an diesem Tag.

Als meine Augen sich nach dem Laufen durch das Lichttor wieder an die Umgebung gewöhnt hatten, sah ich mich erwartungsvoll um, doch der Anblick war eher deprimierend.

Einst mussten unzählige Blumen in diesem Raum geblüht haben, doch inzwischen waren sie alle verdorrt, nur noch einige Blüten waren zurückgeblieben, vertrocknet, einsam...

Die Wände schienen aus Wasser zu bestehen, das von einer unsichtbaren Macht zurückgehalten wurde. Aber es war nicht hell, es war trüb, wie bei einem Aquarium, das lange nicht gereinigt worden war.

Die Decke zeigte einen bewölkten Himmel, der die bedrückte Stimmung dieses Raumes äußerst gut wiedergab.

Was immer hier geschehen war, es musste schrecklich gewesen sein, immerhin war es mit Sicherheit einmal ein wunderschöner Ort, so viel konnte ich auch von diesen traurigen Resten sagen.

Glance schüttelte sich. „Deprimierend...“

Ich sah zu Aurea hinüber und stellte überrascht fest, dass sie ebenfalls traurig wirkte. Es war die erste Spur von Emotion, die ich auf ihrem Gesicht sehen konnte und dann war es gerade eine solche. Ich fragte mich, was sie mit diesem Ort verband, warum sie so deprimiert von diesem Anblick war.

„Wen wolltet wir hier besuchen?“, fragte ich, um sie zum Sprechen zu bringen.

„Lilium...“

Entgegen ihrer Mimik war ihr Tonfall neutral wie eh und je. Also hatte ich recht gehabt und es war ihr Ziel gewesen, diese Nymphe aufzusuchen. Ich wunderte mich, wo sie hin war.

Wenn jemand diesen Ort verwüstet hatte, musste ebenfalls ein übernatürliches Wesen dafür verantwortlich gewesen sein, Menschen kamen hier wohl kaum zufällig vorbei.

Aber warum war das geschehen?

Da Aurea offenbar den gesamten Raum erkunden wollte, tat ich es ihr nach und lief einige Schritte weiter, den Blick auf den Boden gerichtet. Die verdorrten Blumen und die toten Blüten knisterten unter meinen Schritten und ließen mir Schauer über den Rücken laufen, als ich mir vorstellte, was hier geschehen sein mochte.

Da blieb aber noch eine viel wichtigere Frage: Was war mit Lilium geschehen?

Von der Nymphe war weit und breit nichts zu sehen, aber als Naturgeist konnte sie auch nicht einfach gestorben sein. Offenbar war unsere Reise also noch lange nicht vorbei.

An einer Mauer angekommen, konnte ich etwas zwischen den verwelkten Pflanzen ausmachen. Es war ein kleiner, grauer Kasten, seine Oberfläche erinnerte mich an zu

Hause.

Durch das Foris, als es noch offen gewesen war, waren oft Dinge von der Welt jenseits davon gekommen. Die glatten, kalten Oberflächen waren genau dieselbe gewesen, wie bei diesem Kasten. So etwas gab es in dieser Welt nicht, also musste dieses Ding auch von irgendwo anders kommen.

Glace sprang von meiner Schulter. „Ah, das ist toll~ So etwas habe ich auch zu Hause.“ „Und was ist es?“

Das Frettchen antwortete nicht, was für mich bedeutete, dass es selbst auch keine Ahnung hatte. Eigentlich war es aber auch unerheblich – und unbedeutend, als Glace auf einen Knopf drückte und der Kasten plötzlich aufsprang. Ich zuckte erschrocken zurück, befürchtete fast, dass ein weiterer Dämon herausspringen würde – doch stattdessen konnte ich nur etwas im Inneren glitzern sehen.

„Was ist das?“

„Eine *De Vau De*“, antwortete Glace. „Oder eine *Zeh De*. Ist beides rund, glänzend und hat ein Loch in der Mitte.“

„Es ist... jedenfalls ein Datenträger, ja?“

Das Frettchen hob den Kopf, um mich überrascht anzublicken. „Du kennst dich damit aus?“

„Ein wenig“, antwortete ich ausweichend.

Derlei fremdartige Elektronik war früher mein Steckenpferd gewesen, aber nach dem Sturm in Germe war es mir natürlich unmöglich geworden, diese Dinge zu untersuchen und mein Interesse hatte sich anderem zugewandt. Aber ein paar Sachen wusste ich noch.

„Das hätte ich nicht erwartet... Aber na ja, lass uns dieses Ding lieber mitnehmen.“

Ich fragte ihn, was er damit vorhätte, immerhin standen Geräte, um diese Träger abzuspielen in dieser Welt immerhin nicht an jeder Ecke – und bis er wieder in seine Heimat kommen würde, konnte noch einiges an Zeit vergehen.

Glace schnaubte. „Wenn es hier ein Gerät gibt, um dieses Ding zu bespielen, gibt es bestimmt auch irgendwo eines, wo wir uns ansehen können, was drauf ist. Wir müssen es nur finden – vielleicht sind die Daten ja wichtig.“

Ich musste zugeben, es war sehr eigenartig, dass es gerade in der Heimat der Nymphen so etwas gab. Es musste einem bestimmten Zweck dienen, möglicherweise war auch unsere Entdeckung hiervon ein Wink des Schicksals und dieses Gerät hatte nur auf uns gewartet.

„Gut, machen wir das.“

Ich nahm den Datenträger an mich, wickelte ihn vorsichtig in ein Stück Baumwolle und verstaute ihn dann so sicher wie möglich in meiner Tasche. Ich hoffte, sie würde es aushalten, bis wir ein Gerät zum Abspielen fanden.

Glace kletterte auf meine Schulter zurück, ehe ich mich wieder aufrichtete und mich nach Aurea umsah. Sie stand vor einer der Wände und betrachtete das Wasser, so interessiert, dass ich mich einfach neben sie stellen musste, um herauszufinden, was sie so sehr faszinierte.

Auch an dieser Stelle war das Wasser trüb und kaum etwas darin zu erkennen. Aber wenn man lange genug hineinstarrte... ja, ich bekam tatsächlich das Gefühl, dass ich darin Umrisse und Bewegungen erkennen konnte. Aber worum es sich dabei handelte, war mir nicht klar.

Ich war so sehr in die Betrachtung dieses Anblicks vertieft, dass ich erschrak, als Aurea plötzlich nach meiner Hand griff.

„Gehen“, sagte sie tonlos.

„Und wohin?“

Bei ihr würde mich nichts mehr überraschen, selbst wenn sie ein neues Reiseziel aus dem Ärmel schüttelte als ob sie darauf vorbereitet gewesen wäre, dass wir hier niemanden antreffen würden.

„Maycroft.“

Király war mir nicht sonderlich bekannt, weswegen ich keine Ahnung hatte, wen oder was sie damit meinte. Glücklicherweise sprang Glace für mich ein und erklärte mir, dass es sich dabei um ein Kriegerdorf handeln würde – also kein Ort, an dem ich mich unbedingt wohlfühlen würde. Aber so wie ich Aurea bislang kennen gelernt hatte, würde sie ohnehin nicht lange dort bleiben, also...

„Gut, dann gehen wir. Du kennst den Weg?“

Sie nickte und fuhr bereits herum, um vorzugehen.

Glace schmiegte sich an meinen Nacken. „Weißt du, als ich noch allein mit ihr unterwegs war, schien sie mir weniger kühl. Ich glaube, sie mag dich nicht sonderlich.“

„Muss sie das denn?“

Ich folgte ihr ja auch nicht, weil es mir Spaß machte, sondern weil sie mich dazu zwang – und weil ich an ihren fehlenden Emotionen interessiert war. Mir war es egal, ob sie mich mochte. Nein, eigentlich hoffte ich, sie würde mich tatsächlich nicht mögen, immerhin erhöhte das meine Chancen, aus ihrem Zauber herauszukommen und wieder frei zu sein.

Im Moment frage ich mich aber, ob das ein wirklich guter Wunsch war. Was soll ich ohne sie schon tun? Wo sollte ich hin? Besser, ich folge ihr erst noch weiter.

„Nein, natürlich nicht“, erwiderte das Frettchen.

Aurea war bereits so weit vorausgelaufen, dass ich ein Ziehen an meinem Arm verspürte, das mich dazu zwang, ihr endlich zu folgen, wenn ich nicht erneut stürzen wollte. Da ich lieber darauf verzichtete, setzte ich mich in Bewegung – außerdem bestand auch die Möglichkeit, dass ich mich ohne Lichtquelle im Gang irgendwie verletzte und darauf konnte ich auch verzichten.

Aber das ungute Gefühl in meinem Inneren wollte einfach nicht vergehen, auch nicht als wir diesen deprimierenden Ort endlich hinter uns ließen, um in eine Stadt zu kommen.